

# Baugestaltung und Einflüsse des frühen Befestigungsbaus in Württemberg am Beispiel der Landesfestung Schorndorf

Von LEA BECK

## 1. Einleitung

*[...] Ein sehr dicker und hoher mit allerhand grünen Kräutern und Gesträuchen luftig bewachsener Wall, welcher zu beeden Seiten zwischen einer grossen Weite von oben her allgemach abwärts gieng, zu beeden Seiten mit hohen Mauern eingefasst, und mit runden Thürmen und Pasteyen, welche in einer schönen Ordnung stunden, und wohl aufeinander paßten wie auch mit Wasserfällen, Thoren, steinernen Canälen, Wächter-Häußlein, und Glöcklein wohl versehen ist. Alles dieses ist bey diesem Wall zu sehen, und Anno 1588 bin ich mit einigen guten Freunden um denselben herumgegangen.<sup>1</sup>*

Mit diesen Worten beschrieb Martin Crusius in seiner Schwäbischen Chronik im 16. Jahrhundert das Aussehen der Amtsstadt Schorndorf nach ihrem Ausbau zur Landesfestung durch Herzog Ulrich ab 1538. Noch heute stellt Martin Crusius' Werk „Annales Suevici“ eine der am häufigsten zitierten Quelle für die Beschreibung der unter Herzog Ulrich erbauten Landesfestungen im Herzogtum Württemberg im Allgemeinen und der Landesfestung Schorndorf im Besonderen dar. Während Crusius den Bautätigkeiten auf dem Hohenasperg kaum mehr als zwei Sätze widmete, zieht sich die Beschreibung der Festung Schorndorf über mehrere Seiten hin. Ausführlich schilderte Crusius das Aussehen der mächtigen Wall-Grabenanlage mit ihren Erdrondellen, die die Stadt umschloss und die er nach eigener Aussage 1588 selbst umging. Auch die allgemein vertretene Annahme, dass Landgraf Philipp von Hessen Herzog Ulrich beim Ausbau Schorndorfs maßgeblich beraten habe und demzufolge hessische Einflüsse im Festungsbau der Amtsstadt zu fassen seien, basiert fast ausschließlich auf dem Bericht des Chronisten<sup>2</sup>. Die vielfache Rezeption dieser Beschreibung durch die ältere und neuere

---

<sup>1</sup> Martin CRUSIUS, *Annales Suevici*, Bd. 2, ins Deutsche übersetzt von Johann Jacob Moser, Frankfurt 1733, S. 245.

<sup>2</sup> Vgl. ebd. [...] *So miedtete der Herzog, nachdem er mit dem Landgrafen Philipp die gute Situation und Gelegenheit dieses Ortes in Augenschein genommen, 1.200 und unterweilen*

Forschung führt dazu, dass der Blick auf den Schorndorfer Festungsbau auf Grundlage bauhistorischer Quellen zu großen Teilen verstellt bleibt. Die Tatsache, dass Crusius' Bericht jedoch nach wie vor von enormem Wert ist, liegt auch an der Quellenlage: Zwar sind für die Regierungszeit Herzog Ulrichs durch die Land-schreibereirechnungen etliche Kostenüberschläge und -aufstellungen sowie zahlreiche Rechnungen zu den einzelnen herzoglichen Bauprojekten enthalten. Berichte jedoch, die Rückschlüsse über den genauen Ablauf, den Prozess und über die Einflüsse auf den Festungsausbau und somit eine baugeschichtliche Beurteilung und Einordnungen der Landesfestungen in einen größeren Rahmen zulassen würden, sind erheblich seltener vertreten. So wird auch der Archivbestand zum Ausbau Schorndorfs von Rechnungen dominiert.

Zum aktuellen Forschungsstand müssen zwei Aspekte angemerkt werden, die sowohl für den Ausbau der Landesfestungen im Allgemeinen als auch für den Ausbau Schorndorfs im Besonderen gelten: Zum einen ist festzuhalten, dass der württembergische Festungsbau mit wenigen Ausnahmen nicht im Fokus der Forschung stand und steht. Denn die Tatsache, dass Hans-Martin Maurers Werk zur „Landesherrlichen Burg in Württemberg“ von 1958 – wenngleich es sich nur etwa zur Hälfte überhaupt den Landesfestungen widmet – noch immer als Standardwerk gilt, macht deutlich, wie es um die neuere Forschung zum württembergischen Festungsbau bestellt ist<sup>3</sup>. Insgesamt entsteht zudem der Eindruck,

---

*2.000 Tägglöhner und ließ einen breiten Wassergraben um die Stadt herum graben, innerhalb derselben nechst an der Stadt einen dicken und hohen Wall aufwerffen, und das Schloss von neuem ziemlich groß und vest aufführen.* Auch Elmar Brohl nennt in seinem Aufsatz über den Festungsbau Philipps von Hessen die Anwesenheit des Landgrafen in Schorndorf in den Jahren 1534, 1536 und 1538. Wenngleich die Anwesenheit Philipps im Jahr 1534 auf die Rückeroberung des Herzogtums durch Herzog Ulrich in der Schlacht bei Lauffen, bei der Philipp Initiator und Begleiter war, zurückzuführen ist, nennt Brohl für die übrigen Jahre, in denen Philipp in Schorndorf gewesen sein soll, keinen Quellennachweis. Vgl. Elmar BROHL, Der Festungsbau des hessischen Landgrafen Philipp 1518–1567, in: Festungsjournal 27 (2006) S. 45; Franz BRENDLE, *Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich*, Stuttgart 1998, S. 153.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Martin MAURER, *Die landesherrliche Burg in Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert. Studien zu den landesherrlich-eigenen Burgen, Schlössern und Festungen*, Stuttgart 1958. Neben Maurers Monographie scheint immer noch Albert Gieseckes Aufsatz zu den »Burgen und Vesten Ulrichs von Württemberg« aus dem Jahr 1922 grundlegend, vgl. Albert GIESECKE, *Die Burgen und Vesten Ulrichs von Württemberg*, in: *Der Burgwart* 23 Heft 1 (1922) S. 28–36. Werner Fleischhauer widmet dem Ausbau der Landesfestungen in seinem Werk „Renaissance im Herzogtum Württemberg“ einige Seiten, stellt jedoch den Bau der repräsentativen Renaissanceschlösser in den Vordergrund, vgl. Werner FLEISCHHAUER, *Renaissance im Herzogtum Württemberg*, Stuttgart 1971. Die erst im Jahr 1996 veröffentlichte Monographie „Die sieben württembergischen Landesfestungen« von Erwin Haas gibt zwar einen Überblick über die Geschichte dieser sieben Festungsbauten, zu deren frühem Ausbau unter Herzog Ulrich beruft sich der Autor aber auf ältere Forschungsliteratur, vgl. Erwin HAAS, *Die sieben württembergischen Landesfestungen*, Reutlingen

als wären die Landesfestungen für die Geschichtsforschung bis heute von eher geringem Interesse<sup>4</sup>.

Der zweite Punkt, der bei der Betrachtung des Forschungsstands beachtet werden muss, ist die bisherige Quellenauswahl, bei der es sich hauptsächlich um Kostenüberschläge und Baurechnungen handelt<sup>5</sup>. Außerdem sind bis heute lediglich für knapp die Hälfte der Festungen ausreichend fundierte bauhistorische Abhandlungen veröffentlicht<sup>6</sup>. Wurden die Festungsanlagen dennoch beschrieben, so geschah dies meist auf der Basis von Crusius' Berichten sowie Plänen und Grundrissen aus dem 17. und 18. Jahrhundert wie beispielsweise den Zeichnungen aus Kiesers Forstlagerbüchern von 1685<sup>7</sup>. Wenngleich diese Darstellungen aus späterer Zeit aufgrund zahlreicher Umbauten bisweilen wenig Ähnlichkeit mit dem ersten

---

<sup>2</sup>1997. Während zu einzelnen Landesfestungen, wie zum Hohenasperg oder dem Hohenneuffen, Einzelbetrachtungen vorliegen, meist jedoch von populärwissenschaftlichem Charakter ohne ausreichend Nachweise, ist dies für Schorndorf nicht der Fall, vgl. Paul SAUER, Der Hohensaperg. Fürstensitz – Höhenburg – Bollwerk der Landesverteidigung, Leinfelden-Echterdingen 2004; Hermann WERNER, Neuere Untersuchungen über die bauliche Entwicklung des Hohen-Neuffen, in: Der Burgwart 39 (1938) S. 10–16; Walter BÄR, Der Neuffen. Geschichte und Geschichten um den Hohenneuffen, Neuffen 1992. Ausgenommen sei der Hohentwiel, dem in jüngster Zeit mehr Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Vgl. Casimir BUMILLER, Hohentwiel. Eine wichtige vergleichende Untersuchung stellt die baugeschichtliche Untersuchung von Roland Kessinger und Jörg Wöllper zum Hohentwiel und zum Hohenneuffen dar, Roland KESSINGER/Jörg WÖLLPER, Hohentwiel und Hohenneuffen: Herausragende Beispiele des württembergischen Festungsbaus im Vergleich, in: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee 68 (2011) S. 263–280. Zwar existieren auch zahlreiche mehr oder weniger ausführliche Stadtgeschichten, der frühe Festungsbau findet dort jedoch kaum Erwähnung. Lediglich einige wenige Aufsätze, meist in kleinen heimatgeschichtlichen Zeitschriften publiziert, thematisieren den Festungsbau. Die notwendigen Verweise fehlen jedoch auch in dem Aufsatz von Reinhold ZEYHER, Die Wallbefestigung der Amtsstadt Schorndorf. Eine geschichtliche Betrachtung, in: An Rems und Murr 8 (1977) S. 30–38.

<sup>4</sup> In der neueren Forschung wie bei den Zeitgenossen und späteren württembergischen Historiographen wie Sattler, Stälin und Schneider wird deutlich: Der Festungsbau Herzog Ulrichs spielte für sie eine geringe Rolle. Wenngleich Hans-Martin Maurer betont, dass „[ ] neben der Reformierung des Landes die Befestigung die beherrschende Aufgabe der zweiten Regierungsperiode Herzog Ulrichs gewesen ist“, steht diese Thematik hinter dem reformatorischen Wirken des Herzogs in der Forschung weit zurück, vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 96.

<sup>5</sup> Die Schorndorfer Bestände zum Festungsbau befinden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und sind der Überlieferung des Oberrats zugeordnet.

<sup>6</sup> So besteht der Forschungsstand für die Festungen Hohentübingen und Hohenneuffen im Wesentlichen aus kürzeren Aufsätzen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Für die Festung Hohenurach vgl. Hans-Martin MAURER, Die Bergfestung Hohenurach, in: Beiträge zur Landeskunde 5 (1972) S. 1–8, sowie Uwe MEYERDIRKS, Hohenurach. Frühneuzeitliche Festung über der Stadt, in: Geschichte der Stadt Urach, hg. von Thomas BRAUN (Uracher Geschichtsblätter, Bd. 4/Gemeinde im Wandel, Bd. 18), Urach 2016, S. 321–338.

<sup>7</sup> In Kiesers Forstlagerbüchern von 1685 sind neben der Darstellung des Hohenaspergs und den Städten Schorndorf und Kirchheim fast alle Landesfestungen verzeichnet.

Ausbau unter Herzog Ulrich aufweisen, werden sie nach wie vor genutzt, um auf die Festungsanlagen der 1530/40er Jahren rückzuschließen. Bei näherer Betrachtung der Schorndorfer Bestände zeigt sich jedoch das große Potential dieser Schriftquellen zu fortifikatorischen Maßnahmen der Amtsstadt unter der Regierung Herzog Ulrichs. So stechen neben etlichen sogenannten Wochenberichten des Schorndorfer Bauverwalters<sup>8</sup> an den Herzog aus den 1530/40er Jahren Gutachten von Baumeistern sowie aus mehreren Perspektiven gezeichnete Querschnitte des Wall-Grabensystems der Schorndorfer Befestigung aus dem Jahr 1559 heraus<sup>9</sup>.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist eine Neubewertung des frühen Wall-Grabensystems auf Basis der vorgestellten zeitgenössischen Quellen. Durch das Heranziehen von weiteren schriftlichen Berichten und den erwähnten Skizzen wird eine bisher in dieser Form nicht durchgeführte bauhistorische Rekonstruktion möglich. Neben konkreten Informationen, mit denen sich der genaue Aufbau des Wall-Grabensystems rekonstruieren lässt, wird in den Bauberichten der Prozess des Festungsbaus ersichtlich, in dessen Verlauf etliche Probleme zu Tage treten. Diese werden im Folgenden analysiert, da gerade anhand dieser Streitpunkte – die unter anderem Rückschlüsse auf die von verschiedenen Baumeistern vertretenen Bauweisen ermöglichen – unterschiedliche Einflüsse festgemacht werden können, die auf den Schorndorfer Festungsbau gewirkt haben und ihn maßgeblich prägten. Auf dieser Grundlage soll der Frage nachgegangen werden, ob und inwieweit sich die in der Literatur vielfach konstatierten hessischen Einflüsse in Schorndorf überhaupt nachweisen lassen. Am Beispiel des Wallbaus auf dem Hohenasperg durch den hessischen Baumeister Heinz von Lutter soll abschließend untersucht werden, inwieweit trotz oder sogar aufgrund landgräflicher Beratung durch Philipp von Hessen eine eigene Strategie und Linie Herzog Ulrichs beim Bau der Landesfestungen vorherrschte.

---

<sup>8</sup> Da das Amt des Bauverwalters, eines örtlichen Beamten, relativ oft wechselte, wird in der vorliegenden Arbeit der Einfachheit halber lediglich vom Bauverwalter gesprochen, ohne diesen im Einzelnen beim Namen zu nennen. Zudem sind die Namen der Bauverwalter für den Inhalt der Arbeit nicht von Relevanz, da sie als örtliche Beamte weder ausgewiesene Spezialisten des Festungsbaus waren noch tatsächlichen Einfluss auf die Planung und Durchführung der Vorhaben hatten.

<sup>9</sup> Die Tatsache, dass Reinhold Zeyer in seinem Aufsatz über die Wallbefestigung Schorndorfs zwar eine ganze Anzahl an Grundrissen der Befestigungsanlage erwähnt, lediglich aber den Bericht Crusius' sowie Kiesers Ansicht und Nüssles Stich aus dem Jahr 1773 als verlässlich betrachtet, zeigt in aller Deutlichkeit, wie stark der Mehrwert dieser Quellen bisher unterschätzt wurde bzw. das Interesse der Forschung auf einem anderen Fokus lag. Vgl. ZEYHER (wie Anm. 3) S. 33.

## 2. Die Stadt Schorndorf und ihr Ausbau zur Landesfestung

### 2.1 Die sieben Landesfestungen

Bevor näher auf die Befestigung der Amtsstadt Schorndorf eingegangen wird, soll zunächst ein kurzer Überblick über den frühen Festungsbau im Reich und im Herzogtum Württemberg gegeben werden. Allgemein muss die reichsweit verbreitete Befestigung der einzelnen Territorien durch mächtige Festungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Kontext des Arrondierungsprozesses gesehen werden. Mit dem Bau von Festungen beziehungsweise dem Ausbau von Burgen oder Städten zu Festungen demonstrierten Landesherren, aber auch Reichsstädte, ihre Stärke, wenngleich weniger auf einer repräsentativen, sondern vielmehr auf einer rein militärisch-funktionalen Art und Weise<sup>10</sup>. Zudem sollte der konfessionelle Konflikt, der sich ab den 1520er Jahren im Reich immer mehr zuspitzte, in seiner Wirkung auf den Festungsbau nicht unterschätzt werden<sup>11</sup>. Gerade Orte mit zunehmendem Konfliktpotential und militärischen Auseinandersetzungen wirkten als Katalysatoren für die Festungstechnik. So wurden Neuerungen zunächst in den Habsburger Erblanden aufgrund der „Türkengefahr“ sowie in den Spanischen Niederlanden adaptiert, bevor eine Verbreitung im restlichen Reich erfolgte<sup>12</sup>. Das Bedürfnis im Reich, sich mit dem Aufkommen der Feuerwaffen und insbesondere der mauerbrechenden Artillerie entsprechend zu schützen und aus einer Defensive heraus verteidigen zu wollen, wird Ende des 15. Jahrhunderts durch etliche

---

<sup>10</sup> Zur Entwicklung und Institutionalisierung des Begriffs „Festung“ bzw. „Veste“ sowie zur der Entstehung der „*Architectura militaris*“ im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. Ralf GEBUHR, *Festung und Repräsentation. Zur Sozialgeometrie*-These von Henning Eichberg, in: *Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte*, hg. von Torsten MEYER u. a., Münster u. a. 2006, S. 181–200, hier S. 184; MAURER, *Die landesherrliche Burg* (wie Anm. 3) S. 8; Hartwig NEUMANN, *Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. bis XX. Jahrhundert. Mit einer Bibliographie deutschsprachiger Publikationen über Festungsforschung und Festungsnutzung 1945–1987*, Koblenz 1988, S. 9 f.; *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen*, hg. von Horst Wolfgang BÖHME u. a., Stuttgart 2004, S. 49 f., S. 123–126; Vgl. *Glossarium Artis. Wörterbuch zur Kunst*, Bd. 7: *Festungen. Der Wehrbau nach Einführung der Feuerwaffen*, Tübingen 1979, S. 9.

<sup>11</sup> Vielversprechende Ergebnisse und neue Erkenntnisse über die Wechselwirkung von konfessionellem Konflikt und Fortifikationswesen im Laufe der Frühen Neuzeit können sicherlich von der Publikation der Tagung „Burgen des Nordens 3 – Burgen und Befestigungen im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung – das Heilige Römische Reich und die Staaten West- und Nordeuropas 1500–1620, vom 9.10.–11.10.2017, der Universität Aarhus und dem Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung erwartet werden.

<sup>12</sup> Vgl. Hans L. JANSSEN/Tarquinius HOEKSTRA/Ben OLDE MEIERINK, *Fortification of Castles in the Northern Netherlands during the Gelre-Habsburg Conflict (1492–1543)*, in: *Château Gaillard XIX* (1998) S. 123–147.

Ausbauten von Burgen und Städten sichtbar<sup>13</sup>. Neben Wilhelm II. von Hessen, der ab 1482 die Stadt Ziegenhain mit Erdwällen befestigen ließ, zählen Herzog Albrecht von Sachsen sowie sein Neffe Ernst von Sachsen zu den ersten Fürsten im Reich, die Elemente jener neuen Befestigungstechnik anwandten, die bis weit in die Mitte des 16. Jahrhunderts beinahe unverändert vorherrschen sollte<sup>14</sup>. Aufgeschütete Wall- und Grabenanlagen aus Erdwerk sowie Erdrondelle bildeten die zwei Hauptmerkmale des frühen Festungsbaus im Reich. Ähnlich einem umlaufenden Gürtel sollten durch die Wallgrabenanlage sowie die integrierten Rondelle, die im Laufe der Zeit häufig ausgemauert wurden und Kasematten zur Verteidigung enthielten, die zu schützenden Bauten innerhalb der Festung verborgen werden, um einerseits eine möglichst geringe Angriffsfläche zu bieten und andererseits als schlagkräftige Verteidigungsanlage fungieren zu können<sup>15</sup>.

Wenngleich mit dem Ausbau der Zitadelle von Jülich 1546 zum ersten Mal nördlich der Alpen die von italienischen Architekten<sup>16</sup> entwickelten Spitzbastionen in polygonaler Form auftraten, dauerte es bis weit in die 1570er Jahre, bis diese Form der Befestigung vermehrt Anwendung im Reich fand<sup>17</sup>. Bis heute gilt das Aufkommen des polygonalen Bastionärsystems als revolutionäre und tiefgreifende militär- und architekturhistorische Entwicklung des frühneuzeitlichen Festungswesens<sup>18</sup>. Der Zeitraum vom ersten Auftreten am Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur

<sup>13</sup> Als Veränderung in der Militärtechnik, mit der eine Weiterentwicklung des Fortifikationswesens einherging, ist für Stefano Saracino der Italienfeldzug des französischen Königs Karl VIII. zu sehen. Durch sein mit zahlreichen Geschützen ausgerüstetes Heer gelang es ihm mühelos, die mittelalterlich befestigten Städte einzunehmen. Vgl. Stefano SARACINO, Symbolische Kommunikation über Festungen. Machiavelli und der Fortifikationsdiskurs im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 42 (2015) S. 1–36, hier S. 1 f.

<sup>14</sup> Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 42.

<sup>15</sup> Vgl. GEBUHR (wie Anm. 10) S. 189 f.

<sup>16</sup> Zum Diskurs um die Herkunft der Bastion vgl. NEUMANN (wie Anm. 10) S. 137.

<sup>17</sup> Vgl. Thomas BILLER, Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissanaceftung, München/Berlin 1996, S. 24–26. Biller betont, dass sich der Bastionärbau im Südwesten des Reiches bis zum Dreißigjährigen Krieg nicht endgültig durchsetzen konnte. Auch Ulrich Schütte bemerkt, dass es oft erst nach dem Dreißigjährigen Krieg mit dem vollkommenen Neubau von Festungen zur Übernahme des Bastionärsystems kam. Vgl. dazu GEBUHR (wie Anm. 10) S. 189, sowie Ulrich SCHÜTTE, Wandlungen in der Stadtbefestigungstechnik seit dem frühen 16. Jahrhundert, in: Stadt – Burg – Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, Innsbruck 1994, S. 167–201, hier S. 172.

<sup>18</sup> Die Rezeption des Bastionärsystems als „militärische Revolution“ ist in erster Linie auf die allgemeine Annahme zurückzuführen, es gebe bei dieser Art der Befestigungsform bei der Verteidigung im Gegensatz zu Rondellen keine toten Winkel mehr. Durch die sternförmigen Festungen wurden tatsächlich eine maximale Umsicht sowie ein größtmöglicher Aktionsradius für die Geschütze gewährleistet. So sollten durch die fünfeckigen Bastionen sowohl Gräben als auch die umliegenden Bastionen verteidigt werden können. Vgl. BILLER (wie Anm. 17) S. 41 ff.; GEBUHR (wie Anm. 10) S. 187. Zur Untersuchung des toten Winkels bei Rondellen und Bastionen, vgl. Elmar BROHL, Rondelle oder Bastionen – Der tote Winkel von Rondellen, in: Festungsjournal 30 (2007) S. 42–51.

flächenmäßigen Adaption dieser Bauweise im Reich spielt hingegen noch heute eine untergeordnete Rolle in der Forschung und wird daher als „Übergangszeit“ bezeichnet<sup>19</sup>.

In diese Zeit fällt auch der Ausbau der sogenannten Landesfestungen in Württemberg unter Herzog Ulrich. Nach seiner Rückkehr und der damit einhergehenden Wiedererlangung seines Herzogtums als österreichisches Afterlehen im Jahr 1534 begann der Landesfürst unmittelbar mit dem Bau der sieben Festungen<sup>20</sup>. Neben den Burgen auf Höhenlage wie dem Hohenasperg, Hohentwiel, Hohenneuffen und Hohenurach handelt es sich dabei um das Schloss Hohentübingen sowie um die Amtsstädte Kirchheim unter Teck und Schorndorf<sup>21</sup>. Die Bauarbeiten umfassten dabei keine völligen Neubauten, sondern vielmehr im Wesentlichen die Aufschüttung von mächtigen Wall-Grabensystemen sowie die Errichtung beziehungsweise den Umbau von Rundtürmen zu mächtigen Rondellen mit darin befindlichen Kasematten. Da bei den Felsenfestungen Hohentwiel, Hohenurach und Hohenneuffen der Schutz in erster Linie durch ihre Lage gewährleistet wurde, begann man primär mit Bautätigkeiten auf dem Schloss Hohentübingen und dem Hohenasperg sowie an den zwei Amtsstädten Schorndorf und Kirchheim<sup>22</sup>.

Allerdings liegen über die genauen Umstände und das Zustandekommen des Ausbaus keinerlei Informationen vor. So ist der Begriff der Landesfestung ein Terminus der Forschung<sup>23</sup>. Zudem resultiert die Annahme, es habe sich um ein zusammenhängendes »Projekt« des Herzogs gehandelt, aus den Gemeinsamkeiten der ausgewählten Standorte<sup>24</sup>. So stellt Maurer heraus, dass die künftigen Landesfestungen eindeutig nach strategischen Gesichtspunkten ausgewählt wurden. Sie sicherten aufgrund ihrer günstigen topographischen Lage den Kern des Herzogtums, sprich den mittleren Neckarraum mit der Hauptstadt Stuttgart sowie

---

<sup>19</sup> Vgl. SARACINO (wie Anm. 13) S. 1; NEUMANN (wie Anm. 10) S. 12, S. 132f. Neumann bezeichnet die Zeit von ca. 1450 bis 1530/50, von der mittelalterlichen Befestigungsweise bis zur Einführung des Bastionärsystems, als „Transitionszeit“, eine Zeit des Experimentierens, Probierens und Theoretisierens.

<sup>20</sup> Zwar nahm Herzog Ulrich schon vor seiner Vertreibung Bauarbeiten an Wehrbauten vor, jedoch nicht in annähernd vergleichbarem Umfang wie es nach seiner Rückkehr der Fall gewesen war. So sind Bautätigkeiten auf dem Hohenasperg 1519 und auf den Hohentübingen 1507 und 1511 nachgewiesen. Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 83.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 85. Ziel der Landesfestungen war dabei vor allem die Sicherung des Territoriums und weniger die aktive Verteidigung, die jedoch durch entsprechenden Ausbau im Zweifelsfall durchaus gewährleistet war.

<sup>22</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 88.

<sup>23</sup> Im Wesentlichen resultiert der Begriff aus zwei grundlegenden Gemeinsamkeiten aller sieben Festungen. Zum einen dienten sie primär zu Sicherung des Landes und zum anderen wurden sie fast vollständig aus dem herzoglichen Kammergut des Landesherrn finanziert und unterstanden diesem. Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 85.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 86.

wichtige Übergänge auf die Schwäbische Alb und in das Remstal ab<sup>25</sup>. Der Hohentwiel als Außenposten Richtung Vorderösterreich zeigt in aller Deutlichkeit, wie stark die Auswahl der Festungsorte die damalige geopolitische Lage widerspiegelt. Die Tatsache, dass seit dem Beginn des Festungsbaus mit Ausnahme des Hellenstein bei Heidenheim oder der Burg Herrenberg nahezu kein weiterer Ausbau von Wehrbauten vorgenommen wurde, liegt weniger im Desinteresse des Herzogs oder der fehlenden topographischen Eignung dieser Bauten begründet, als vielmehr an den beschränkten finanziellen und personellen Ressourcen. Daher stellte die vorhandene bauliche Struktur ein wichtiges Kriterium bei der Ortswahl der auszubauenden Landesfestungen dar. Neubauten wären gerade bei Höhenburgen finanziell nicht annähernd tragbar gewesen, wobei gerade der Hohenurach de facto einen solchen darstellte<sup>26</sup>.

Schon der Ausbau der Objekte zu den sieben Landesfestungen, der zwischen 1538 und 1550 erfolgte, verschlang enorme finanzielle Ressourcen. Anhand etlicher Baurechnungen lassen sich für den Regierungszeitraum Herzog Ulrichs Kosten von mindestens 560.000 fl. feststellen<sup>27</sup>. Demzufolge hätte der Herzog in diesem Zeitraum jährlich ein Drittel des Haushaltes für den Festungsbau aufgewendet, wobei diese Summe in bautensiven Jahren ungleich höher gewesen sein dürfte.

## 2.2 Der Ausbau Schorndorfs zur Landesfestung

Wenngleich im heutigen Bewusstsein vor allem der Hohentwiel als Inbegriff einer Landesfestung gilt, muss der einstige Ausbau Schorndorfs vor dem aller anderen württembergischen Landesfestungen als Paradebeispiel des frühneuzeitlichen Fortifikationswesens gesehen werden. Die Befestigung der Amtsstadt stellte dabei sowohl das größte als auch mit einer Gesamtsumme von ca. 193.000 Gulden das teuerste Bauvorhaben des 16. Jahrhunderts im Herzogtum dar<sup>28</sup>. Dabei ist die Entscheidung, Schorndorf zur Landesfestung auszubauen, mitnichten ausschließlich dem Ratschlag des Landgrafen Philipps von Hessen zuzuschreiben, vielmehr bestätigte dieser den Wert der Amtsstadt, den man vor allem in ihrer topographischen Lage sah. Schon seit dem Spätmittelalter hatte Schorndorf zunehmend an Bedeutung gewonnen und stellte mit über 2.000 Einwohnern eine der größten Städte des Herzogtums dar<sup>29</sup>. Die Tatsache, dass Schorndorf zu Beginn des 16. Jahrhunderts hinter den Residenzstädten Stuttgart, Tübingen und Urach den vierten Platz auf den Steuerlisten des Herzogtums einnahm, verdeutlicht die Wirt-

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 91.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Vgl. Jürgen SYDOW, Festung und Amtsstadt – Schorndorf im Laufe der Jahrhunderte, in: Heimatblätter. Jahrbuch für Schorndorf und Umgebung 3 (1985) S. 12–28, hier S. 13.



schaftskraft der Stadt<sup>30</sup>. Der Ausbau zur Festungsstadt war jedoch weniger ihrer wirtschaftlichen Bedeutung als vielmehr ihrer strategisch günstigen Lage geschuldet. Bereits mit Angliederung Schorndorfs an die Grafschaft erfolgte nicht nur die Stadtwerdung unter Graf Ulrich I. um 1250<sup>31</sup>, sondern auch der Bau einer steineren und wehrhaften Stadtmauer<sup>32</sup>.

Innerhalb der Städte nahm Schorndorf jedoch eine Sonderstellung ein. Im Remstal gelegen, diente Schorndorf als eine Art Sperrfestung, um einen potentiellen militärischen Vorstoß in das Zentrum der Grafschaft zu verhindern<sup>33</sup>. Sichtbar wird die Bedeutung der Stadt – wie Jürgen Sydow zurecht bemerkte – an der Tatsache, dass Schorndorf bei den Bemühungen um eine effektive Landesverteidigung stets an erster Stelle stand<sup>34</sup>. Der Umstand, dass der Schwäbische Bund nach der Vertreibung Herzog Ulrichs Schorndorf zur „Zitadelle“ des Bundes ausbauen wollte, was allerdings nicht umgesetzt wurde<sup>35</sup>, zeigt eindrucksvoll, dass man sich nicht nur auf württembergischer Seite der günstigen topographischen Lage der Amtsstadt bewusst war.

So verwundert es nicht, dass sich Herzog Ulrich nach seiner Rückkehr 1534 neben der Befestigung des Hohenaspergs vor allem derjenigen Schorndorfs widmete. Im Jahr 1538 wurde damit begonnen, vor der mittelalterlichen Stadtmauer ein umfangreiches Wall- und Grabensystem zu bauen. Um auch im Zeitalter der Artillerie als Sperrfestung fungieren zu können, mussten die *gestrackten und auffrechten mauren*<sup>36</sup> durch eine Wallgrabenanlage ergänzt werden. Um dies zu erreichen, wurde so großflächig wie möglich gebaut. Während die Burgen des Spätmittelalters meist auf Höhenlagen, ganz dem herrschaftlichen Verständnis ihrer Besitzer entsprechend, alle Blicke auf sich ziehen sollten, fungierten, wie Gebuhr betont, Festungen wie „Halbleiter“<sup>37</sup>. Während das Umfeld der Festung so einsehbar wie möglich gestaltet wurde, erstreckte sich diese selbst in die Horizontale und entzog

---

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 24.

<sup>31</sup> Zur Städtepolitik Ulrichs I. von Württemberg in deren Kontext auch die Stadtwerdung Schorndorfs zu sehen ist vgl. Peter RÜCKERT, Von der Stadt zum Amt: Zur Genese württembergischer Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen, in: ZWL 72 (2013) S. 53–72, hier S. 61 f.

<sup>32</sup> Vgl. SYDOW (wie Anm. 29) S. 19. Wenngleich Schorndorf im Jahr 1235 zum ersten Mal urkundlich genannt wurde, liegt die Gründung des Ortes im Dunkeln. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Schorndorf zunächst im Besitz von Reichsministerialen war und im Zuge des Zusammenbruchs der Stauferherrschaft in württembergische Hand gelangte.

<sup>33</sup> Vgl. Christian OTTERSBUCH/Jörg WÖLLPER, Art. Schorndorf, in: Festungen in Baden-Württemberg, hg. von Christian OTTERSBUCH/Heiko WAGNER/Jörg WÖLLPER (Deutsche Festungen, Bd. 3), Regensburg 2014, S. 191–195, hier S. 191.

<sup>34</sup> Vgl. SYDOW (wie Anm. 29) S. 25.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

<sup>36</sup> Vgl. GEBUHR (wie Anm. 10) S. 186.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 189.

sich den Blicken von außen<sup>38</sup>. Man verbarg somit die gesamte zu befestigende Burg oder Stadt hinter Wällen, um keine Angriffsfläche für die Geschütze zu bieten und jegliche Sicht auf das Innere der Festung verbergen zu können. Gleichzeitig musste der Selbstzweck der Festung als wirksame und funktionsfähige Militär-anlage zum Schutz des Territoriums zu jeder Zeit gewährleistet sein.

In Schorndorf wurde daher im Abstand von etwa 40 m vor der eigentlichen Stadtmauer ein umlaufender Wall aufgeschüttet, der eine Breite von 20–30 m betrug und laut Crusius zur Stadt hin von einer Art Stützmauer stabilisiert wurde<sup>39</sup>. Der dem Wall nach außen vorgelegte Graben wies vermutlich eine ähnliche Breite wie der Wall und eine Tiefe von etwa 6 m auf, zudem konnte er bei Bedarf durch ein ausgeklügeltes Wasserversorgungssystem geflutet werden<sup>40</sup>. Integriert in das umlaufende Wall-Grabensystem waren zudem mächtige Erdrondele, welche vermutlich noch unter Herzog Ulrich zu Rundbastionen ausgemauert wurden. Zudem wurde die alte Burg innerhalb der Stadt in ein kleines Schloss in Gestalt einer Zitadelle umgebaut. Wenngleich mit Crusius' Berichten zumindest die grobe Beschaffenheit des Wall-Grabensystems nachvollzogen werden kann, sind über die Rondele nahezu keinerlei Informationen überliefert<sup>41</sup>.

Bei einer der wenigen Ausgrabungen in Schorndorf unter der Leitung des Landesdenkmalamtes an der Oberbastion wurden Anfang der 1990er Jahre fünf Geschützkammern, sprich Kasematten, freigelegt, die mit großer Wahrscheinlichkeit der ersten Ausbauphase der 1530er Jahre zugeordnet werden können<sup>42</sup>. Eine teilweise Aufmauerung des Erdrondeles erfolgte demzufolge schon in der ersten Phase des Ausbaus unter Herzog Ulrich. Mit dem Bau des Befestigungs-rings ging zudem ein teilweiser Abbruch von Bauwerken innerhalb der Stadt einher. Dies betraf vor allem einige der insgesamt 23 Türme, welche dem mittelalterlichen Mauerring mehr oder weniger integriert waren und mittlerweile eher Zielscheibe für Geschosse darstellten, als dass sie eine schützende Funktion aufwiesen. Das Abtragen von Türmen im Rahmen des Befestigungsbaus war ein im gesamten Reich zu beobachtendes Phänomen, welches von den Bauherren, vielleicht aufgrund der herrschaftssymbolischen Bedeutung der Türme, oft mit einem gewissen

<sup>38</sup> Vgl. ebd.

<sup>39</sup> Vgl. OTTERS-BACH/WÖLLPER (wie Anm. 33) S. 191; CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245 f.

<sup>40</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Wallmeisters Melchior Späth von Straßburg an Herzog Ulrich vom 21. November 1539; HAAS (wie Anm. 3) S. 396.

<sup>41</sup> So gibt es keine fundierten Angaben über ihre genaue Anzahl, jedoch kann zumindest die Existenz von vier Rondellen zum Schutz der vier Zugänge der Stadt als gesichert angesehen werden. Vgl. OTTERS-BACH/WÖLLPER (wie Anm. 33) S. 192. Ottersbach und Wöllper gehen von vier in den Befestigungsring integrierten Rondellen aus, was bei Betrachtung späterer Festungsgrundrisse, auf denen der Festungsring in seiner Gestalt einem langgezogenen Fünfeck ähnelt, durchaus als wahrscheinlich angesehen werden kann.

<sup>42</sup> Vgl. Susanne ARNOLD, Anlage und Ausbau der Landesfestung Schorndorf, Rems-Murr-Kreis im 16. Jahrhundert, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, S. 372–374, hier S. 373.

Zögern durchgeführt wurde<sup>43</sup>. In diesem Zusammenhang wurde auch der Turm der Pfarrkirche St. Maria abgetragen<sup>44</sup>.

Glaut man Crusius' Bericht, so waren die Hauptarbeiten an der Stadtbefestigung 1541 beendet<sup>45</sup>, wobei Sydow jedoch betont, dass bei der Einnahme der Stadt im Zuge des Schmalkaldischen Krieges 1547 der Festungsbau noch nicht vollends abgeschlossen gewesen sei<sup>46</sup>. Nach dem Tod Herzog Ulrichs führte sein Sohn und Nachfolger Christoph die Bautätigkeit an den Landesfestungen fort. Er besserte die Festungen ab 1551 zunächst nach altem Vorbild aus. Obwohl der italienische Festungsbaumeister Giovanni Pasqualini in den 1560er Jahren in einem Gutachten eine weitreichende Umgestaltung der Festung nach italienischem Vorbild empfahl, wurden umfassende Neuerungen, nicht aber ein vollkommen neuer Befestigungsbau vorgenommen<sup>47</sup>. So wurde durch die *auffrierung der Rundelen*<sup>48</sup> versucht, die großen *Erdenberge* 1562 in Bastionen umzuformen, indem man sie vergrößerte und an den Flanken Bastionsohren ansetzte, um in den Bastionshöfen Geschütze aufstellen zu können<sup>49</sup>. Den italienischen Spitzbastionen entsprachen die umgebauten Rondelle jedoch nur im weitesten Sinne. So ist Werner Fleischhauers Bemerkung zuzustimmen, dass die Landesfestung bei Fertigstellung der Arbeiten Ende des 16. Jahrhunderts schon wieder veraltet war<sup>50</sup>. Den Anschluss an den bastionären Festungsbau erreichte Schorndorf nie, und auch im 17. Jahrhundert wurden keine weitreichenden Veränderungen vorgenommen.

Nachdem Schorndorf infolge einer Belagerung im Dreißigjährigen Krieg 1634 vollkommen ausgebrannt und im Spanischen Erbfolgekrieg abermals belagert worden war, wurde die Landesfestung 1789 endgültig aufgegeben, die Einebnung der Wälle erfolgte 1815<sup>51</sup>.

<sup>43</sup> Vgl. ebd. So zögerte auch Philipp von Hessen mit dem Abtragen der Türme beim Ausbau seiner Festungen. Vgl. BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 39.

<sup>44</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 246. Crusius berichtet, dass dafür der achteckige Helm (gemeint ist vermutlich die Dachung des Kirchturmes) durch einen hölzernen Dachstuhl ersetzt wurde, der zudem niedriger gewesen sein soll. Während Crusius die Höhe als Grund der Abtragung nennt, kann aufgrund der Betonung des Baumaterials zudem davon ausgegangen werden, dass durch die Verwendung von Holz der Schaden bei einer Beschießung relativ niedrig gehalten werden sollte.

<sup>45</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245, auch Maurer übernimmt Crusius' Angabe, vgl. MAURER, *Die landesherrliche Burg* (wie Anm. 3) S. 89.

<sup>46</sup> Vgl. SYDOW (wie Anm. 29) S. 25.

<sup>47</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 31.

<sup>48</sup> Vgl. ebd.

<sup>49</sup> Vgl. OTTERSBUCH/WÖLLPER (wie Anm. 33) S. 193.

<sup>50</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 32. Das Problem einer baulich neuen, aber in der Entwicklung schon veralteten Befestigung stellte ein grundsätzliches Problem des Fortifikationswesens während des 16. Jahrhunderts da. Durch andauernd hinzukommende Neuerungen, die bis zur flächenmäßigen Adaption des Bastionärsystems Mitte des 17. Jahrhunderts anhielten, war es nur den finanziell potentesten Bauherren möglich, die damals aktuellsten Neuerungen des Befestigungswesens umzusetzen.

<sup>51</sup> Vgl. HAAS (wie Anm. 3) S. 407.

### 2.3 Kommunikation und Zuständigkeiten beim Schorndorfer Festungsbau

*Durchleuchtiger hochgebormer Furst gnediger her, E.F.G. bitten wir in aller vndertanigkeit nachfolgenden bericht [...] mit gnaden zu vernemen vnnnd zuvorders wiewol zu dem anschlag der als E.F.G. jungst zu Schorndorff gwesen daselbs beschenben begriffen ist [...]*<sup>52</sup>

Diese Passage aus dem Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich von 1540 zeigt eindrücklich das große persönliche Interesse des Landesherrn am Bau der Festungen. So sind Berichte, die eine Anwesenheit des Herzogs in Schorndorf erwähnen, keine Seltenheit, im Vergleich zu den anderen Landesfestungen scheint das Interesse an den dortigen Bautätigkeiten sogar besonders groß gewesen zu sein. Charakteristisch für den Ausbau der Landesfestungen ist dabei die von Beginn an fehlende Möglichkeit der Landstände zur Mitbestimmung. Indem Herzog Ulrich von Württemberg nach seiner Rückkehr die Bestätigung des Tübinger Vertrages verweigerte und bis zu seinem Tod kein einziger Landtag mehr einberufen wurde, schuf er sich ein Höchstmaß an selbstbestimmtem Handeln während seiner zweiten Regierungszeit<sup>53</sup>. Den Ausbau der Landesfestungen musste der Landesherr jedoch aus dem herzoglichen Kammergut finanzieren<sup>54</sup>. Ein Beschluss, der die Verwendung von Geldern zum Burgenbau aus dem Landschaden oder aus außerordentlichen Zahlungen möglich machte, wurde 1514 abgeschafft<sup>55</sup>. Lediglich aufgrund der Tatsache, dass die Landstände von 1534 bis 1550 Kriegskosten sowie Entschädigungszahlungen von insgesamt 530.00 Gulden zu großen Teilen übernahmen, war es dem Herzog möglich, mehr als ein Drittel der Einnahmen aus dem herzoglichen Kammergut jährlich für den Festungsbau zu verwenden<sup>56</sup>. Ein jährliches Schlossgeld<sup>57</sup> für die Städte und Ämter, welches 1543 für zwölf Jahre beschlossen wurde, brachte mit knapp 7.000 Gulden jährlich kaum Entlastung für die herzogliche Kasse. Um den Überblick über die Kosten zu erhalten, legte der Herzog daher ein sogenanntes Wochengeld fest, welches nicht überschritten werden durfte. Als Kontrollinstanz fungierten dabei sowohl Land-

<sup>52</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorfs an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>53</sup> Vgl. Matthias LANGENSTEINER, Für Land und Luthertum. Die Politik Herzog Christophs von Württemberg (1550–1568), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 22.

<sup>54</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 93.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.

<sup>56</sup> Es muss zudem bemerkt werden, dass durch die Einführung der Reformation die Besitzungen etlicher geistlicher Institutionen u. a. das Stift Faurndau sowie das Stift Anhausen, an das herzoglichere Kammergut fielen und diese Mittel damit wesentlich dem Festungsbau zugutekamen. Vgl. Gabriele HAUG-MORITZ, Zur Genese des württembergischen Landtages in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine Annäherung in institutionentheoretischer Perspektive, in: Auf dem Weg zur politischen Partizipation? Landstände und Herrschaft im deutschen Südwesten, hg. von Sönke LORENZ/Peter RÜCKERT (VKgL B 182), Stuttgart 2010, S. 121–136, hier S. 127.

<sup>57</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 93.

schreiber und Räte sowie die zuständigen Obervögte<sup>58</sup>. Letztere hatten vor Ort stellvertretend für den Landesherrn die oberste Bauaufsicht inne<sup>59</sup>. Als Ansprechpartner wurde ein Bauverwalter ernannt, der für die Koordination der Arbeiten und Arbeiter, die Abrechnung, aber auch für die Kommunikation mit den entsprechenden Baumeistern sowie dem Herzog zuständig war. Im Auftrag des Landesfürsten holte der herzogliche Beamte Gutachten von Festungsbaumeistern ein und hatte mit den Wochenberichten und -rechnungen dem Herzog gleichermaßen Rechenschaft über den Stand des Festungsbaus abzulegen<sup>60</sup>.

Eine Differenzierung muss zudem bei Betrachtung der beteiligten Baumeister erfolgen<sup>61</sup>. Neben lediglich beratend tätigen Baumeistern, die im Wesentlichen umfassende Baugutachten ausstellten, oft aber über wenig praktische Erfahrung im Festungsbau verfügten, stellten etliche regionale Werkmeister die Spezialisten vor Ort dar<sup>62</sup>. Sie leiteten weitere Meister sowie Facharbeiter unterschiedlicher Handwerksdisziplinen an<sup>63</sup>, die wiederum ungelernete Tagelöhner unterwiesen<sup>64</sup>.

---

<sup>58</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Konzept eines Briefes des Herzogs an den Schorndorfer Bauverwalter bezüglich des langsamen Voranschreitens des Baus sowie der hohen Kosten, die das vorgesehene Wochengeld überschreiten, Datierung vermutlich Ende 1530er.

<sup>59</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 100.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 101 f.

<sup>61</sup> Grundsätzlich muss jedoch an dieser Stelle betont werden, dass in manchen Fällen eine Differenzierung der Beteiligten nach Bezeichnung und Zuordnung der Tätig- und Zuständigkeiten auf Basis von Quellenbegriffen nur schwer möglich ist. Zurückzuführen ist dies auf die Tatsache, dass sich erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Beruf des Festungsbauingenieurs, der für den theoretischen Entwurf der Anlage zuständig war, entwickelt hat. In den 1530/40er Jahren jedoch waren Baumeister sowohl in Theorie und Praxis leitende Personen im Fortifikationswesen. Im Hinblick auf die Qualifikation der einzelnen Baumeister im Zusammenhang mit der tatsächlichen theoretischen Planung einer Befestigung können jedoch große Unterschiede beobachtet werden. Während einzelne Baumeister ausschließlich in der theoretischen Planung einer Festung bewandert waren, können andererseits Werkmeister in den Quellen gefasst werden, die weit über ihre praktische Umsetzung des Festungsbaus hinaus mit umfangreichen Planungen in Verbindung gebracht werden können. Vgl. NEUMANN (wie Anm. 10) S. 146.

<sup>62</sup> So ist in Schorndorf u. a. der Wallbaumeister Melchior Späth zu fassen, der teilweise direkt mit dem Herzog kommunizierte und ihn beispielsweise über die benötigte Anzahl an Maurermeister für den Fortgang der Arbeiten informierte. Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3.

<sup>63</sup> Deutlich wird dieses Vorgehen in einer *Cedula Inclusa*, die einem Bericht des Bauverwalters aus dem Jahr 1540 beigefügt ist. In dieser Notiz ist vermerkt, dass für die Mauerfütterung des Walls am Schorndorfer Schloss bis zu 80 Maurer benötigt werden. Diese Handwerker sollen dabei von Meister Martin Steinmezal, Meister Jörg Brauer und Meister Simon ausgesucht und angeleitet werden. Anhand der Bezeichnung *Werckmeister* wird zudem deutlich, dass Meister Simon, bei dem es sich um den Zimmermann Simon Vogt handelt, unter den Meistern eine exponierte und leitende Stellung im Festungsbau innehatte. Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>64</sup> Crusius nennt zu Hochzeiten eine Zahl von 2.000 Tagelöhnern, die am Schorndorfer Bau tätig gewesen sein sollen. Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

Außerdem muss betont werden, dass die Kommunikation im Festungsbau nicht ausschließlich in der vorgesehenen hierarchischen Form ablief. So schrieben die Werkmeister durchaus am Bauverwalter vorbei an den Landesherrn, wenn es galt, das eigene Vorgehen durch diesen bestätigt zu wissen<sup>65</sup>. Diese vielfältigen Kommunikationslinien treten vor allen bei Konflikten und Diskussionen um das richtige Vorgehen am Festungsbau zutage. Inwieweit die in den Wochenberichten geführten Diskussionen Aussagen über Zuständigkeiten und die Stellung einzelner Personen am Schorndorfer Festungsbau zulassen, wird weiter unten thematisiert.

### 3. Der Bau der Wall-Grabenanlage in Schorndorf 1538–1541

Mit einer bauhistorischen Untersuchung verbindet man in erster Linie eine Analyse der noch vorhandenen Bausubstanz, mit dem Ziel, das betreffende Objekt und seine verschiedenen Bauphasen zu rekonstruieren. Durch immer neue Untersuchungs- und Analysemethoden im Bereich der Dendrochronologie, Geophysik sowie technische Innovationen, wie die Lidar-Systeme, gelingt es Bauforschern, immer komplexere Baustrukturen – trotz Überbauung – zu erkennen und fundierte Aussagen über Aussehen und Entstehung treffen zu können<sup>66</sup>. Eine Einordnung des Gesamtergebnisses anhand historischer Quellen ist eigentlich unerlässlich. Fehlen allerdings wie im vorliegenden Fall archäologische Befunde, muss die bauhistorische Einordnung ausschließlich auf Basis der Archivalien erfolgen. Dabei soll konkret der Frage nach Einflussfaktoren, ihrem Erscheinungsbild sowie deren Auswirkungen auf den Wall-Grabenbau nachgegangen werden.

Grundlage für die Rekonstruktion des frühen Wall-Grabensystems (Abb. 3) bilden mehrere Wochenberichte des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich, ein Schreiben des Wallbaumeisters Melchior Späth an den Landesherrn sowie ein Briefkonzept des Herzogs an den Bauverwalter. Sie stammen aus den Jahren 1538 und 1540. Ergänzt werden die Wochenberichte durch zwei detailliert gezeichnete Pläne, einem Querschnitt und einer Frontalansicht des Wall-Grabensystems vom November 1559 (Abb. 2 und 3)<sup>67</sup>.

Bei Betrachtung des Wallgrabenquerschnittes zeigt sich deutlich, dass dieser in seinem Aussehen der allgemeinen Forschungsmeinung über den Schorndorfer

<sup>65</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Wallbaumeisters Melchior Späth von Straßburg an Herzog Ulrich vom 21. November 1539.

<sup>66</sup> Vgl. Barbara SCHOLKMANN/Hauke KENZEL/Rainer SCHREG (Hg.), *Archäologie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2016, S. 66 f.

<sup>67</sup> Als potentieller Zeichner der Pläne kann der Baumeister Aberlin Tretsch gelten, der Ende der 1550er Jahre die Oberleitung über den Schorndorfer Festungsbau innehatte. Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 30. Ein weiteres herzogliches Bauprojekt Tretschs stellt u. a. das Stuttgarter Büchsentor dar, vgl. Peter RÜCKERT, Ein „Augenschein“ von Stuttgart – die älteste Zeichnung des ehemaligen Büchsentors, in: *Schwäbische Heimat* 53 Heft 2 (2002) S. 166–169.

Festungsbau entspricht. Die Festung besteht dabei, ganz der frühneuzeitlichen Fortifikationsnorm entsprechend, aus drei charakteristischen Elementen<sup>68</sup>: Aus einem umlaufenden Wall, einem nach außen anschließenden Graben sowie aus mehreren in den Wall integrierten Rondellen, die – meist mit Kasematten versehen – zum Bestreichen<sup>69</sup> der Gräben dienten. Die Basis des Erdwalls bildete der Wallkörper, der auf der Stadt zugewandten Seite flach abfiel und an seiner höchsten Stelle in die Wallkrone beziehungsweise den Wallkamm mündete. Nach außen hin wies der Wallkörper eine sehr steile Böschung auf und mündete auf Höhe des Bauhorizonts in die sogenannte Eskarpe, die innere Grabenwand<sup>70</sup>. Zur Stabilisierung war sie meist mit einer Futtermauer verkleidet. Die Aufmauerung beschränkte sich dabei meist nicht nur auf die Eskarpe, sondern umfasste auch die äußere Grabenwand, auch Kontereskarpe genannt. Auf der Wallkrone wurde meist eine Brustwehr errichtet, die, teils aufgemauert, die dahinter befindlichen Geschütze verbergen und diese schützen sollte<sup>71</sup>.

In den Skizzen von 1559 steht die äußere Wallseite mit Brustwehr und Bedienungen sowie der Eskarpe im Fokus. Während eine Zeichnung die Wallgrabenanlage im Profil (Abb.4) zeigt, ist auf der anderen die äußere Wallseite als Frontalansicht (Abb.5) zu sehen<sup>72</sup>. Die Notizen auf den Plänen weisen auf ihren Entstehungskontext hin. Thematisiert wird die benötigte Menge an *pachenstain*<sup>73</sup>, gemeint ist sicherlich eine Art Backstein, die [...] *rings vmb den waal herumb [...]*<sup>74</sup> benötigt wurde. Es handelt sich dementsprechend um Bauentwürfe, die das Vorhaben, die Futtermauer durch Aufmauern zu erhöhen, skizzieren. Aus diesem Grund wird die Eskarpe mit ihren einzelnen Mauerhorizonten äußerst detailreich dargestellt. Grundsätzlich muss hierbei angemerkt werden, dass sich die Eskarpe per definitionem von der Grabensohle bis zum Wall erstreckt und somit ein durchgehendes Mauerstück definiert<sup>75</sup>. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff synonym zur Bezeichnung „Wallmauer“ verwendet und entspricht daher lediglich dem vom Wallfuß an aufragenden Mauerwerk. Beim Begriff Eskarpe handelt es sich hingegen um keinen Quellenbegriff. Unter der im Wochenbericht genannten *muren vndern wal* ist also lediglich die äußere Wallmauer zu verstehen, die lediglich den Wall nach außen hin stabilisieren soll, nicht aber in den Graben hinab-

---

<sup>68</sup> Vgl. ZEYHER (wie Anm. 3) S. 31

<sup>69</sup> Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 186. Unter „Bestreichen“ ist im Wesentlichen die seitliche Beschießung durch Geschützfeuer zu verstehen.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 110.

<sup>71</sup> Vgl. ebd., S. 107.

<sup>72</sup> Aufgrund identischer Beschriftung und Darstellung des Walls sowie Datierung auf dasselbe Jahr wird deutlich, dass beide Zeichnungen das gleiche Motiv skizzieren.

<sup>73</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung des Wall-Grabensystems vom 20. November 1559.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 113, S. 101, Abb. 111.

reicht. So unterscheidet der Bauverwalter in seinen Berichten zwischen der *futterung des waals* und *futterung des grabens* und macht so die zeitgenössische Differenzierung in Wall- und Grabenmauer deutlich<sup>76</sup> (Abb. 4).

Crusius erwähnt in seiner Beschreibung der Schorndorfer Festung eine hohe und dicke, an der äußeren Wallseite befindliche Mauer, die etwa bis zur Hälfte des Wallkörpers hinaufreicht<sup>77</sup> und als äußere Wallmauer zu verstehen ist. Weder ein Rückschluss auf die nähere Beschaffenheit und die bauliche Entwicklung der Futtermauer noch eine zeitliche Einordnung ist anhand dieser Aussage möglich<sup>78</sup>. Inwieweit die Angaben des Chronisten im Zusammenhang mit dem hier untersuchten ersten Ausbau in den 1530er Jahren stehen, wird im Folgenden zu prüfen sein. Zunächst ist zu klären, inwiefern die Pläne, welche 30 Jahre nach der ersten Ausbauphase angefertigt wurden, aussagekräftig sind.

Einen ersten wichtigen Anhaltspunkt liefern die unterschiedlichen Mauerhorizonte und deren Bezeichnung. Während der untere Teil als *das alt maurwerck* bezeichnet wird, ist der darauf anschließende obere Mauerteil mit dem *new maurwerck*<sup>79</sup> bzw. mit dem *rauch maurwerck vff der alten mauer*<sup>80</sup> bezeichnet (Abb. 1).

Anhand dieser Bezeichnungen ist von zwei Bauphasen auszugehen, die sich zeitlich auf den ersten Blick jedoch nicht einordnen lassen. Betrachtet man die von den jeweiligen Mauerhorizonten an gezeichnete Böschung beziehungsweise den Rain, wird deutlich, dass das *alt maurwerck* zum Entstehungszeitpunkt des Plans 1559 dem aktuellen Baubestand entsprach. So wird das Mauerwerk der ursprünglichen Futtermauer zwar als „alt“, die daran eingezeichnete Böschung jedoch als *der jetzig angehend erdenberg*<sup>81</sup> bezeichnet (Abb. 2). Es ist folglich davon auszugehen, dass die Erhöhung der ersten Futtermauer 1559 zwar ein Vorhaben darstellte, jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt war. Die Höhe der alten Futtermauer wird mit 12 Schuh<sup>82</sup>, etwa 3,4 m, angegeben.

<sup>76</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorfs an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>77</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>78</sup> So erwähnen auch Erwin Haas und Reinhold Zeyher zwar eine Wallmauer, eine genauere Spezifizierung erfährt diese jedoch nicht. Vgl. HAAS (wie Anm. 3) S. 397; ZEYHER (wie Anm. 3) S. 31, 33.

<sup>79</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung des Wall-Grabensystems vom 20. November 1559.

<sup>80</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Zeichnung des Walls in Frontalansicht vom 20. November 1559.

<sup>81</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung und Wall in Frontalansicht.

<sup>82</sup> Als Längeneinheit wird im 16. Jahrhundert wie im vorliegenden Fall der „Schuh“ benutzt. Bis ins 18. Jahrhundert bestand die Maßeinheit nahezu unverändert. In der vorliegenden Arbeit sowie in der Forschung zu den Landesfestungen wird 1 Schuh mit 28,65 cm gleichgesetzt. Vgl. Die Masse und Gewichte von Württemberg gegenüber den Metrischen des Deutschen Reiches. Vergleichungstabellen, hg. von der Königlichen Württembergi-



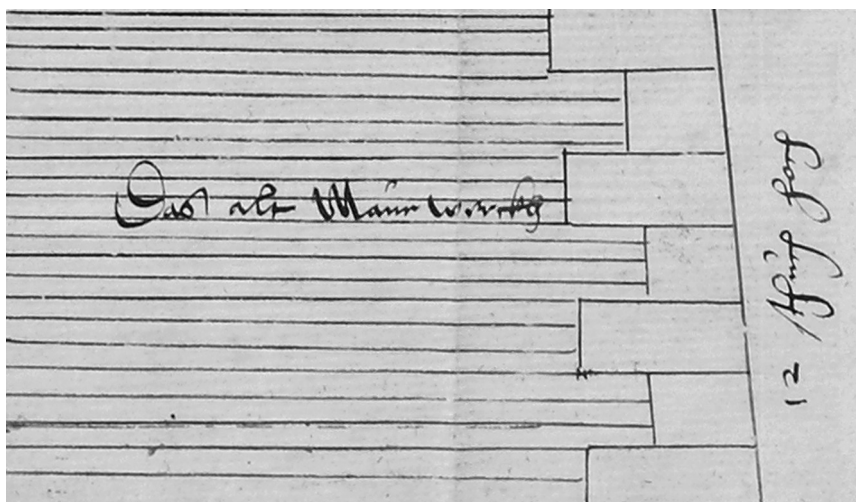


Abb. 1: Ausschnitt aus dem gezeichneten Profilschnitt der Wall-Grabenanlage von 1559 (Vorlage: HStA Stuttgart A 398 Bü 4).

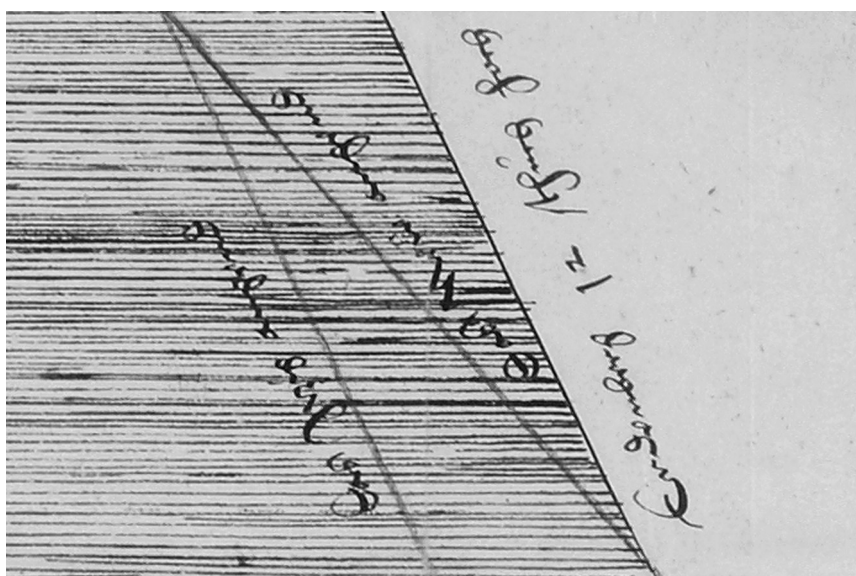


Abb. 2: Ausschnitt über den Verlauf des Rains aus dem gezeichneten Profilschnitt der Wall-Grabenanlage von 1559 (Vorlage: HStA Stuttgart A 398 Bü 4).

Zudem bleibt die Frage nach der zeitlichen Einordnung. Als lohnend stellte sich dahingehend ein genauerer Blick auf die Wochenberichte heraus. So lässt der Bericht des Schorndorfer Bauverwalters vom 12. April 1540 eine neue Einordnung des Planes zu. In diesem informiert der Schorndorfer Bauverwalter Herzog Ulrich unter anderem über den aktuellen Stand der *muren vnder wal*, gemeint ist die äußere Wallmauer. Dem ersten Bauanschlag (Bauentwurf und -planung) entsprechend sollte diese Futterung 10 Schuh (2,9 m) hoch sowie 6 Schuh (1,7 m) breit gemauert werden. Jedoch macht der Bauverwalter deutlich, dass aufgrund fehlender Stabilität die angesetzten Maße der Futtermauer nicht ausreichen würden<sup>83</sup>. So betont er, dass die Mauer das spätere Gewicht des aufgeschütteten Walls nicht würde tragen können, womit die Gefahr bestünde, dass Teile des Rains<sup>84</sup>, gemeint ist die Erdböschung, in den Graben rutschen könnten<sup>85</sup>. Einzig die Erhöhung und Verbreiterung der Futtermauer würde dieses Problem lösen und weiteren Schaden verhindern. So kommt der Bauverwalter in seinem Bericht zu dem Schluss, dass [...] *die mǖr an der hohen etwan ains schuchs oder zwayer hoher sein muss*. Zudem soll die Mauer [...] *sieben, acht oder newn Schuch dick gemacht werden*<sup>86</sup>. Diese vom Bauverwalter empfohlene Höhe der Futtermauer entspricht also exakt der

---

schen Centralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart 1871, S. 4; Uwe MEYERDIRKS, Maße, Münzen und Gewichte, in: Geschichte der Stadt Urach, hg. von Thomas BRAUN (Uracher Geschichtsblätter, Bd. 4/Gemeinde im Wandel, Bd. 18), Urach 2016, S. 701–724, hier S. 709.

<sup>83</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorfs an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>84</sup> Es muss betont werden, dass der Begriff »Rain« keine gängige Bezeichnung des Fortifikationswesens darstellt und in keinem gängigen Handbuch zum Festungsbau vertreten ist. Vielmehr findet er im landwirtschaftlichen Kontext Verwendung, in dem der „Rain“ als abschüssiger Rand eines Feldes, eines Ackers oder einer Wiese sowie als Abhang eines Hügels verstanden wird. Lediglich eine Randnotiz im Schwäbischen Wörterbuch setzt den Begriff in fortifikatorischen Kontext. Dort wird der „Rain“ als Ende der Schießbahn und Kugelfang bezeichnet. Betrachtet man zudem die Aussage des Baumeisters, es bestehe aufgrund einer zu niedrigen Futtermauer die Gefahr, dass der „Rain“ abrutsche, kann es sich dabei lediglich um die Böschung zwischen Wallkamm und Eskarpe gehandelt haben. Vgl. Hermann FISCHER/Wilhelm PFLEIDERER, Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde., Tübingen 1904–1936, Bd. 5, Sp. 115.

<sup>85</sup> [...] *Nachdem dann aber Rain stracks eben abgraben würt so kan man nit sogar darvor sein, es falt etwan ain stück vom Rain, so ist dann not soll man anders verschaffen machen* [...]. Angesichts der Formulierung [...] *geschah noch mer schadens, derhalb dann die mǖr also etwan dicker, dann aber erster anschlag vermag gemacht werden* [...] liegt zudem die Vermutung nahe, dass die Baumeister Schorndorfs zu diesem Zeitpunkt schon mit großen Probleme durch teilweises Abrutschen des Rains zu kämpfen hatten. Zudem scheint das senkrechte Abgraben des Grabens, dessen Tiefe man scheinbar noch nicht fassen konnte, zudem ein Punkt gewesen zu sein, der die Stabilität der Futtermauer entscheidend beeinflussen konnte, vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>86</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

Höhe des „alten Mauerwerks« auf den Plänen von 1559, die dort mit eben diesen 12 Schuh angegeben wurde.

Durch diese Übereinstimmungen kann den Archivalien mit Blick auf die bauliche Rekonstruktion der Futtermauer der ersten Ausbauphase ein sehr hoher Quellenwert zugemessen werden. Neben einer zeitlichen Einordnung der Futtermauer durch den entsprechenden Wochenbericht in die beginnenden 1540er Jahre, welche in Schorndorf zu den bauintensivsten gezählt haben, bestätigt der Wallplan wiederum, dass das Anliegen des Schorndorfer Bauverwalters – entgegen dem ersten Bauanschlag – die Futtermauer doch höher zu bauen, vom Landesherrn bewilligt und letztendlich auch umgesetzt wurde. Wenngleich nicht geklärt werden kann, ob das auf dem Plan dargestellte Vorhaben von 1559, die vorhandene 12 Schuh hohe Futtermauer in ihrer Höhe nochmals zu verdoppeln, umgesetzt wurde, ist davon auszugehen, dass die Pläne ungeachtet dessen die Futtermauer des frühen Wall- und Grabenbaus in ihrer baulichen Beschaffenheit zutreffend skizzieren.

Crusius' Aussage, die äußere Mauer des Walls würde nicht über dessen Hälfte hinaufreichen, scheint sich daher mit großer Wahrscheinlichkeit auf die erste Ausbauphase zwischen 1538–1541 zu beziehen. Hätte sich der Chronist auf den Bauzustand zum Zeitpunkt seiner Besichtigung der Anlage im Jahr 1588 bezogen, so hätte er angeben müssen, dass die gemauerte Eskarpe dort fast bis zur Brustwehr hinaufreichte und damit mindestens zwei Drittel der Gesamthöhe des Walls einnehme. Somit bestätigen die Wochenberichte den Quellenwert der „Annales Suevici“ für die erste Ausbauphase der Schorndorfer Wallgrabenanlage.

Neben der gemauerten Eskarpe ist auf der Profilzeichnung von 1559 zudem die Gesamthöhe des *Erdenbergs* mit insgesamt 36 Schuh, also ca. 10,3 m, angegeben<sup>87</sup>. So bezieht sich Maurer vermutlich auf den vorliegenden Plan oder auf weitere Berichte aus dem Jahr 1559<sup>88</sup>. Obwohl Fleischhauer dem Wall die genannte Höhe erst ab 1559 beimisst, ist dem bei genauerer Betrachtung nicht zuzustimmen. So enden die von dem alten und neuen Mauerwerk aus eingezeichneten Böschungen beide auf der gleichen Höhe. Durch die vorgesehene Erhöhung der Futtermauer sollte sich also lediglich der Winkel des Rains, nicht aber die Gesamthöhe des Erdwalls ändern. Bedenkt man, dass zum Entstehungszeitpunkt des Plans die erste Ausbauphase dem aktuellen Bauzustand des Walls entsprach, kann davon ausgegangen werden, dass dieser schon zu Beginn der Festungsarbeiten eine Höhe von 36 Schuh aufwies. Die Aussage Fleischhauers, der sich vermutlich auf denselben Plan bezog, die Gesamthöhe des *Erdenbergs* wäre 1559 mit 36 Schuh ungewöhn-

---

<sup>87</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung des Wall-Grabensystems vom 20. November 1559.

<sup>88</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 88. Wenngleich Fleischhauer durch seine missverständliche Formulierung die Angabe der Wallhöhe Crusius zuschreibt, wird diese in dessen Chronik nicht erwähnt, vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 31 f.

lich hoch festgelegt worden, ist dabei nicht nachvollziehbar<sup>89</sup>, zumal der Wall mit 10 m durchaus der üblichen Höhe frühneuzeitlicher Erdenwerke entsprach<sup>90</sup>.

Die Darstellung des Grabens weist auf der Profilzeichnung von Tretsch jedoch in einem Punkt auch eine große Diskrepanz zu bisherigen Annahmen auf. So wird die Breite des Grabens auf dem Bauplan mit 40 Schuh angegeben<sup>91</sup>. Crusius nennt für die schmalste Stelle hingegen 100 Schuh (28,6 m)<sup>92</sup>. Diese letztere Angabe wurde in der Fachliteratur übernommen<sup>93</sup>. Vergleiche mit weiteren Stadtbefestigungen des frühen 16. Jahrhunderts zeigen, dass die von Crusius angegebene Grabenbreite Schorndorfs durchaus als gängig anzusehen ist. So wies die Festung Ziegenhain, von Landgraf Philipp von Hessen von 1537–1546 ausgebaut, einen ca. 9 m hohen Erdwall und einen bis zu 45 m breiten Wassergraben auf, die Befestigung Wiens einen ca. 20 m breiten Wassergraben und ca. 8 m hohen umlaufenden Wall<sup>94</sup>. Angesichts dieser Beispiele wird ersichtlich, dass der Graben Schorndorfs – folgt man Crusius' Angaben – bei weitem nicht überdurchschnittlich breit angelegt wurde, sondern das Wall-Grabensystem der Amtsstadt mit einem Wall von ca. 10 m Höhe sowie einem ca. 30 m breiten Graben vielmehr dem Fortifikationswesen der Zeit entsprach. Hätte der Graben, wie auf dem Plan verzeichnet, in der ersten Ausbauphase der 1540er Jahre lediglich eine Breite von 11,5 m besessen, hätte dieser in seinen Maßen eher einem Schlossgraben als einem Wassergraben einer frühneuzeitlichen Stadtbefestigung entsprochen – zumal das Verhältnis zum damals schon ca. 10 m hohen Wall recht ungewöhnlich gewesen wäre. Wenngleich in der Zwischenzeit kleinere Umbauten beziehungsweise Ausbesserungen am Wall-Grabensystem vorgenommen wurden, scheint eine Verdoppelung der Grabenbreite in diesem Zeitraum wenig realistisch, zumal der Wall in seiner Höhe seit den 1540er Jahren nahezu unverändert blieb. So handelt es sich auch bei der Verbreiterung des Grabens, die Herzog Christoph 1562 anordnete, mit großer Wahrscheinlichkeit um keinen drastischen Ausbau<sup>95</sup>. Der Blick auf die Gesamtkosten

<sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 30.

<sup>90</sup> Deutlich wird dies beim Vergleich mit anderen Wall-Grabensystemen des frühen 16. Jahrhunderts. So wies der 1527 errichtete Wall der Stadt Kassel eine Höhe von 9 m auf; die Festung Gießen, zwischen 1531–1539 ausgebaut, erhielt einen ca. 10 m hohen Erdwall, die Festung Ziegenhain zwischen 1537 und 1546 einen *Erdenberg* von 9 m Höhe. Auch die Befestigung Wiens aus den 1530er Jahren wies entsprechende Maße auf. So betrug die Grabenbreite 20 m und die Höhe des Wall 6–8 m. Vgl. BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 30, 34, 35; Walter HUMMELBERGER/Kurt PEBALL, *Die Befestigung Wiens*, Wien 1974, S. 40, 46.

<sup>91</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung des Wall-Grabensystems vom 20. November 1559.

<sup>92</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>93</sup> Vgl. ZEYHER (wie Anm. 3) S. 33; HAAS (wie Anm. 3) S. 396 f.;

<sup>94</sup> Vgl. BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 36; HUMMELBERGER/PEBALL (wie Anm. 90).

<sup>95</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 31.

des Schorndorfer Festungsbaus während der Regierungszeit Herzog Christophs (1550–1568) scheint dies zu bestätigen: Eine Summe von 81.000 Gulden hätte für eine Verbreiterung um fast das Dreifache sowie die damit verbundene Aufmauerung der Kontereskarpe vermutlich nicht ausgereicht, benötigte sein Vater für den Ausbau seinerzeit doch ganze 197.000 Gulden<sup>96</sup>. Angesichts dessen scheint Crusius' Angabe zur Grabenbreite sowie deren Einordnung in die erste Ausbauphase durchaus plausibel.

Allerdings stellt sich die Frage, warum die Breite des Grabens auf dem Plan mit 40 Schuh angegeben wurde, zumal dieser bezüglich des Walls eine große Genauigkeit aufweist. Schreibt man den Plan zudem Aberlin Tretsch zu, der unter Herzog Christoph nicht nur in Schorndorf die Bauleitung innehatte, sondern seit 1557 die Aufsicht über alle herzoglichen Bauprojekte<sup>97</sup>, verwundert es, dass dieser scheinbar keine genaue Kenntnis über die damalige Grabenbreite besaß. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei dem Plan um eine Art Konzept handelte, bei dem Tretsch beispielsweise eine Zahl vergaß und anstatt 140 Schuh nur 40 Schuh schrieb. Diese Grabenbreite würde überdies mit Crusius' Beschreibung, der Graben wäre an der schmalsten Stelle 100 Schuh breit, übereinstimmen<sup>98</sup>. Da es sich folglich bei dem Plan nicht um ein Ansichtsexemplar für den Landesherrn handelte – welches in der Überlieferung des Oberrats zu erwarten wäre – fiel diese falsche Angabe vermutlich nicht weiter auf. Sie war nicht von Bedeutung, zumal die Verbreiterung des Grabens ohnehin nicht Gegenstand des Planes war.

Bei weiterer Betrachtung der Profilzeichnung fällt zudem auf, dass die zeichnerische Darstellung des Grabens sowie der Kontereskarpe<sup>99</sup> – im Gegensatz zur äußeren Wallmauer – nicht annähernd den tatsächlichen Bau widerspiegelt. So suggeriert der Plan aufgrund der im Verhältnis zu hoch gezeichneten Kontereskarpe, es handle sich bei der gezeichneten Linie um die Grabensohle. Vielmehr handelt es sich dabei aber um den Bauhorizont<sup>100</sup>. Als Grund für die Darstellungsweise kann der Entstehungskontext des Planes gesehen werden. Denn Intention der Skizze war es, die Erhöhung der Wallmauer oberhalb des Bauhorizonts darzustellen. Dementsprechend wurde die Wallmauer detailreich und mit genauen Maßen versehen. Der unter dem Bauhorizont liegende Teil der Eskarpe war für das skizzierte Bauvorhaben schlichtweg unbedeutend und wurde infolgedessen wie der gesamte Graben sowie die äußere Grabenwand reduziert und schematisch darge-

<sup>96</sup> Vgl. ebd., daneben MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) Anhang 1, Tabelle zu den Baukosten der Festungen und Schlösser Herzog Ulrichs und Herzog Christophs, S. 179 f.

<sup>97</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 103 f.

<sup>98</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>99</sup> Unter einer Kontereskarpe versteht man die äußere Grabenwand, die entweder erdgebösch oder mit einer Futtermauer verkleidet wurde. Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 135.

<sup>100</sup> Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 101, Abb. 11.

stellt. Weder die vorliegenden Wochenberichte und die Profilzeichnung noch Crusius' Beschreibung liefern Hinweise über die genaue Grabentiefe. Da Crusius jedoch erwähnt, dass das Wasser im Graben aus der Erde selbst hervorquoll<sup>101</sup>, liegt die Vermutung nahe, dass der Graben bis zum Grundwasserspiegel gegraben wurde<sup>102</sup>. Eine Tiefe von etwa 6 m, die Erwin Haas vorschlägt, scheint dabei durchaus plausibel<sup>103</sup>.

Obwohl gerade die Wochenberichte – im Gegensatz zu den Plänen – wenig Aufschluss über die grundsätzlichen Maße des Wall-Grabensystems geben, lässt sich anhand ihrer Aussagen die materielle Beschaffenheit und damit auch der bauliche Prozess einiger Festungselemente nachvollziehen. Im Folgenden soll dies für den Ausbau des Grabens und hierbei insbesondere der Grabensohle sowie der Brustwehr geschehen. Über die genaue bauliche Beschaffenheit des Grabens liegen zahlreiche Quellen aus der Regierungszeit Herzog Christophs vor, die sich auf den Ausbau in den 1560er Jahren beziehen. In diesem Zeitraum scheint der Graben vollständig ausgemauert worden zu sein<sup>104</sup>. Die Frage, in welchem Umfang eine Ausmauerung bereits unter Herzog Ulrich erfolgte, beschäftigte die Forschung bisher wenig. Dabei ist die Kenntnis des Ausbauprozesses essentiell, um letztendlich die Einflussnahme auf den Festungsbau greifen zu können. So zeigen die Wochenberichte aus dem Jahr 1540 deutlich, dass parallel zur Wallfütterung die Ausmauerung der inneren Grabenwand erfolgte<sup>105</sup>. Es ist davon auszugehen, dass die Eskarpe durchgängig von der Grabensohle bis zum Wallkörper auf Basis eines Fundamentes aufgemauert wurde. Die Unterscheidung in Graben- und Wallfütterung würde dementsprechend zur genaueren Differenzierung des Mauerwerks und zur Aufschlüsselung der Kosten in den Wochenberichten dienen. Wenngleich statisch fragwürdig, könnte die Begriffsdifferenzierung auch aus dem Bauvorgehen resultieren: Nach der Aufmauerung der Wallmauer auf Basis eines Fundaments könnte der geböschte Graben abgegraben bzw. ausgetieft worden sein, um diesen anschließend mit einer Futtermauer zu stabilisieren. Das wiederholte Einstürzen der Grabenfüterung wie 1559/60, das meist ein Absacken des Walls zur Folge hatte, könnte auf ein solches Vorgehen hindeuten<sup>106</sup>, ließe sich aber auch auf ein unzureichendes Fundament einer durchgängig gemauerten Futtermauer zurückführen. Durch das Fehlen von detaillierten Bauplänen des gesamten Wall-Graben-

<sup>101</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>102</sup> Zusätzlich wurde der Graben durch Wasser aus der angrenzenden Rems sowie aus weiteren Wasserspeichern wie Weihern und Staubecken gespeist. Vgl. HAAS (wie Anm. 3) S. 397.

<sup>103</sup> Vgl. ebd.

<sup>104</sup> FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 31. Auch Erwin Haas geht, wie anhand seiner Rekonstruktionszeichnung deutlich wird, von einer vollständigen Ausmauerung der Grabensohle aus. Vgl. HAAS (wie Anm. 3) S. 396.

<sup>105</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>106</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 30.

systems lässt sich jedoch wenig über das genaue bauliche Vorgehen sagen, so dass dies im spekulativen Bereich bleiben muss.

Während die innere Grabenwand nachweislich im Verlauf der ersten Ausbauphase unter Herzog Ulrich aufgemauert wurde, kann die Beschaffenheit der Kontereskarpe und Grabensohle nicht hinreichend geklärt werden. Als problematisch zeigt sich hierbei, dass die Bezeichnung der Bautätigkeiten in den Quellen relativ allgemein gehalten wurde. So ist darin lediglich von der *futterung des grabens* die Rede, ob es sich dabei um die Aufmauerung der inneren Grabenmauer oder um weitere Teile des Grabens handelt, kann nicht eindeutig ermittelt werden. Als jedoch 1559/1560 die Futterung des Grabens zur Hälfte einbrach, ist darunter ausschließlich die innere Grabenwand zu verstehen<sup>107</sup>. Angesichts der Tatsache, dass es im frühen Festungsbau durchaus üblich war, zunächst die Eskarpe und erst in späterer Zeit die Kontereskarpe mit Mauerwerk zu verkleiden, scheint eine Ausmauerung der Kontereskarpe unter Herzog Christoph in den 1560er Jahren durchaus wahrscheinlich<sup>108</sup>.

In Bezug auf die Beschaffenheit der Grabensohle liefert der Bericht des Bauverwalters am 18. November 1538 an den Landesherrn nähere Informationen. Darin berichtet der Verwalter, der Baumeister Niklas von Geldern hätte schon im Frühling *Krippen geschlagen*<sup>109</sup> und zunächst in den Graben gelegt<sup>110</sup>. Dieses Flechtwerk aus Eichenholz fand ursprünglich im Deichwesen Verwendung und wurde zur Abdichtung und Stabilisierung des Erdreichs genutzt<sup>111</sup>. So wurde auch in Schorndorf das Holzgeflecht nachweislich zur Stabilisierung des Rains mit der Intention [...] *den waal damit zuerhalten*, verbaut. Ob die Wallbaumeister die Krippen nur zeitweise im Graben gelagert oder großflächig zur Abdichtung desselben verwendeten, lässt sich dabei jedoch nicht feststellen.

---

<sup>107</sup> Vgl. ebd. Zudem versteht man unter einer Futtermauer in der Regel ein aufgehendes Mauerwerk zur Stabilisierung der Grabenwände; sie wird in ihrer Bedeutung mit einer Eskarpenmauer gleichgesetzt. Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 114.

<sup>108</sup> Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 123. Es muss betont werden, dass gerade das Voranschreiten des sehr kostenintensiven Mauerwerks detailreich vom Bauverwalter dokumentiert wurde. So gab er Auskunft über den Stand der errichteten Graben- und Wallfutterung sowie die jeweils benötigten Kosten. Während in den Wochenberichten der ersten Ausbauphase von einer Graben- und Wallfutterung die Rede ist, und auch die Mauerung eines Brustwehrs bzw. einer Tachung thematisiert wird, findet sich kein Posten, der die Mauerung der äußeren Grabenwand erwähnen würde. Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>109</sup> Bei der Bezeichnung des „Krippen schlagen“ handelt es sich um einen Quellenbegriff, der das Abholzen von Eichenästen bezeichnet, die anschließend zu Krippen geflochten wurden.

<sup>110</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Schreiben des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich vom 18. November 1538.

<sup>111</sup> Vgl. Deutsches Wörterbuch, bearb. von Jacob und Wilhelm GRIMM, ND Leipzig 1854, Bd. 11, Sp. 2321.

Neben der Beschaffenheit des Grabens wirft auch der Bauprozess der Brustwehr Fragen auf. Sicher ist, dass schon in der ersten Ausbauphase auf der Wallkrone leicht nach hinten versetzt eine umlaufende Brustwehr errichtet wurde. So erkundigt sich der Bauverwalter im Namen des Wallbaumeisters Melchior Späth beim Herzog 1540, ob für die Brustwehr [...] *nit mer Leüt angericht werden sollen* [...] <sup>112</sup>. Über die genaue Beschaffenheit der Brustwehr gibt er allerdings keine Auskunft. Zwar geht Fleischhauer schon von einer unter Herzog Ulrich gemauerten Brustwehr aus, einen Quellennachweis kann er allerdings nicht liefern <sup>113</sup>. Crusius erwähnt bei seiner Beschreibung des Walls keine Brustwehr, lediglich ein hölzernes Geländer, welches am Ende des Rains auf der Wallkrone errichtet wurde und verhindern sollte, dass ein Mensch oder Vieh in den Graben fallen konnte <sup>114</sup>. Auf den Plänen von Tretsch ist die Brustwehr mit Scharten zwar sehr schematisch dargestellt, in ihrer materiellen Beschaffenheit scheint sie jedoch in der ersten Ausbauphase aus Erdenwerk mit verbautem Holz bestanden zu haben <sup>115</sup>. Die Tatsache, dass bis in die 1560er Jahre aufgrund der relativ niedrigen Wallmauer der *Rain* regelmäßig abrutschte, spricht gegen eine gemauerte Brustwehr. So scheint die Errichtung einer steinernen Brustwehr auf der langen und sehr steilen Wallböschung aus statischen Gründen kaum möglich. Erst mit der Erhöhung der Wallmauer, die eine Verkürzung und Abflachung des Rains und somit auch eine Stabilisierung zur Folge hatte, scheint die Ausmauerung der Brustwehr machbar und sinnvoll gewesen zu sein.

Fragen wirft zudem die in den Wochenberichten vielfach genannte gemauerte *Tachung* <sup>116</sup> auf. Da sie im Zusammenhang mit dem Wall genannt wird, lag zunächst die Vermutung nahe, es handele sich um die darauf befindliche Brustwehr. Da diese vom Bauverwalter jedoch auch eigens als solche bezeichnet wird, <sup>117</sup> sollte es sich bei der Tachung um ein anderes Bauelement handeln. So ist damit wahrscheinlich der Abschluss der Wallmauer gemeint. In diesem Fall wäre die Böschung des an der Futtermauer aufgeschütteten Walls <sup>118</sup> – entgegen dem Plan von Tretsch – nicht auf der Eskarpe aufgeschossen, sondern etwas nach innen versetzt begonnen

<sup>112</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Schorndorfer Bauverwalters aus dem Jahr 1540.

<sup>113</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 23.

<sup>114</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>115</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 4, Profilzeichnung sowie Frontalansicht des Schorndorfer Walls vom 20. November 1559.

<sup>116</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>117</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Schorndorfer Bauverwalters aus dem Jahr 1540.

<sup>118</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.



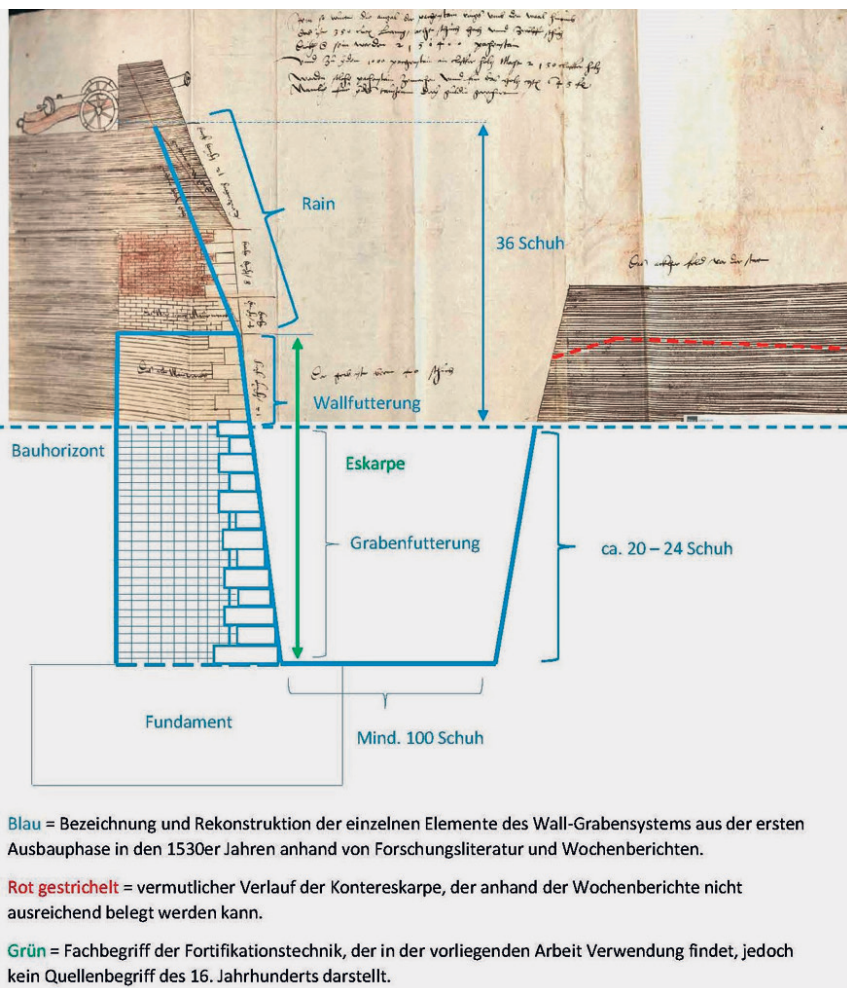
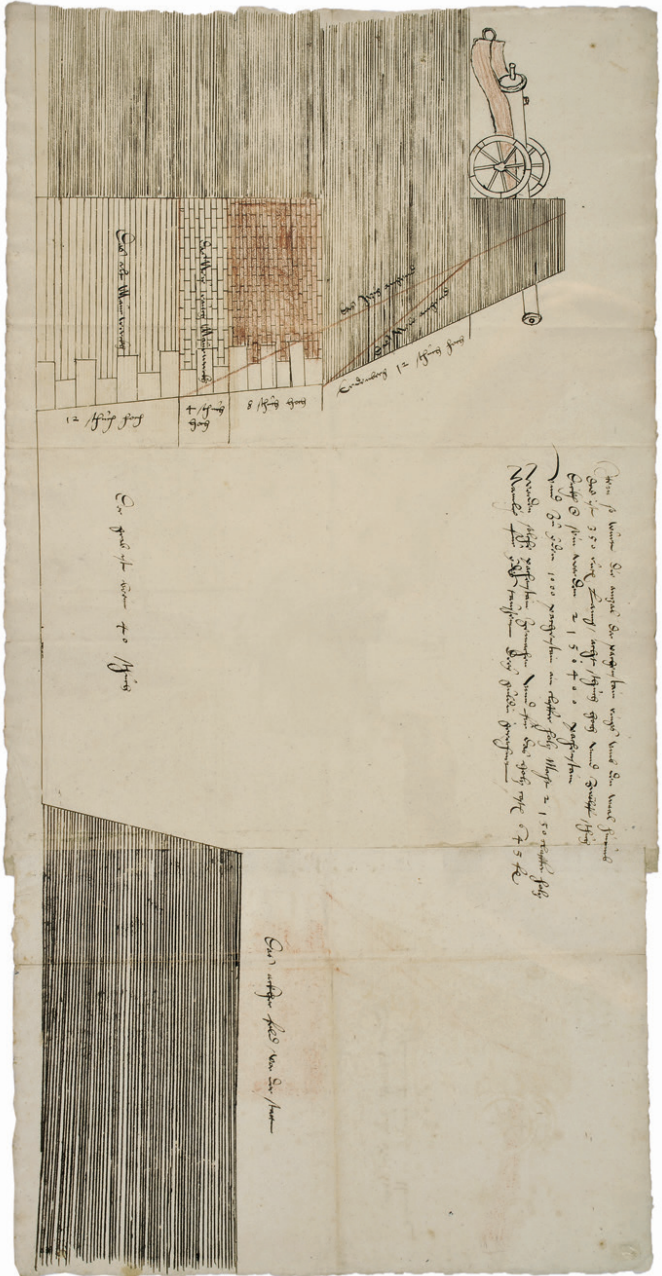


Abb. 3: Rekonstruktion auf Basis der Profilzeichnung des Wall-Grabensystems von 1559, gezeichnet vermutlich von Aberlin Tretsch (Vorlage: HStA Stuttgart A 398 Bü 4).

Abb. 4: Profilschnitt der Wall-Grabenanlage von 1559, gezeichnet vermutlich von Aberlin Treutsch (Vorlage: HStA Stuttgart A 398 Bü 4).



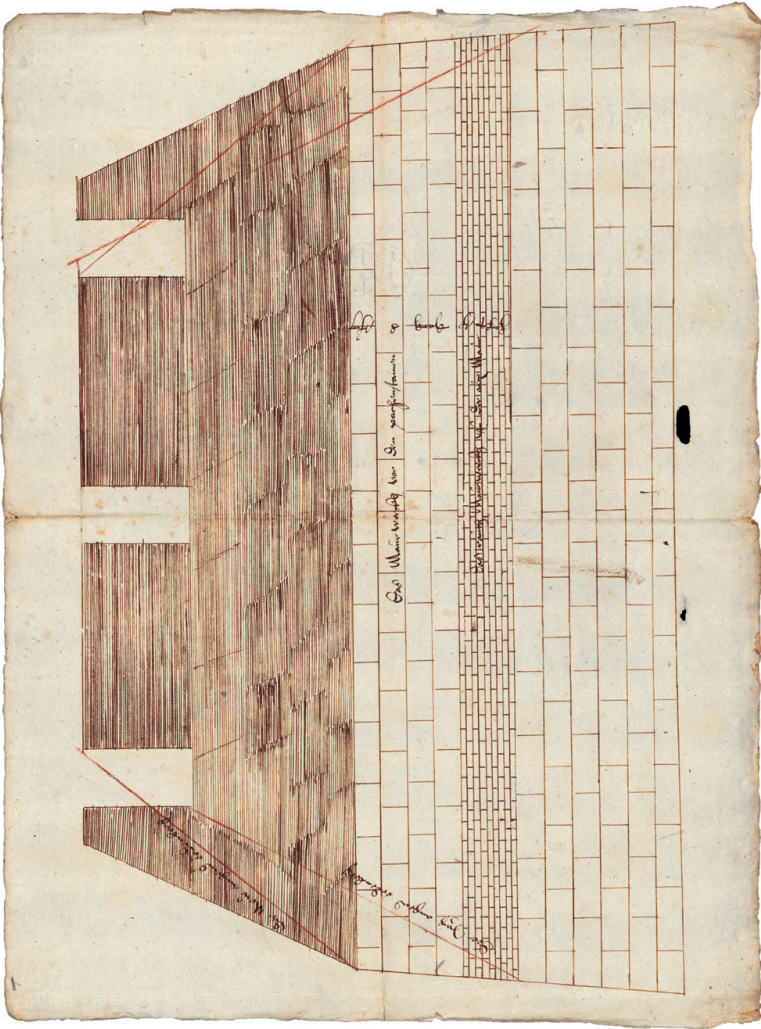


Abb. 5: Frontalansicht des Schorndorfer Walls von 1559, gezeichnet vermutlich von Aberlin Tretsch  
 (Vorlage: HStA Stuttgart A 398 Bü 4).

[Die Abbildung kann aus rechtlichen Gründen online nicht bereitgestellt werden.]

Abb. 6: Ausschnitt der Wallbefestigung der Stadt Kassel aus dem Jahr 1547  
(Vorlage: Hessisches Staatsarchiv Marburg, Slg 7, d 198).

worden, und hätte damit die Basis für einen späteren Rondengang<sup>119</sup> dargestellt. Hätte der Mauerabschluss der Eskarpe bündig mit dem *Rain* abgeschlossen, wäre ein gemauerter Abschluss der Wallmauer wohl für nicht nötig befunden worden.

#### 4. Probleme und Diskussionen am Festungsbau in Schorndorf

[...] *So spuren wir auch nit, Es hab geregnet wie ser es wöll, das das wochengellt deshalb dest weniger werden wöll, darumb wöllens gedennck vnd denjhenigen, so euch von vnns bevohlen nachkomen nit, also hinder vns vnd an vorwissens ewers gefallens handeln, vnnd vnns die Brillen lennger nit vffsetzten, darnach habt euch zů richten*<sup>120</sup>.

Neben unzähligen Informationen über die baulichen Begebenheiten, die eine Rekonstruktion und Neubewertung des frühen Wall-Grabensystems möglich machen, treten in den Wochenberichten zahlreich Probleme und Diskussionen um den Festungsbau auf, die diesen in seiner Entwicklung maßgeblich prägten. Allgegenwärtig war dabei das im obigen Zitat ersichtliche Kostenproblem. So weist Herzog Ulrich in seinem Brief aus den 1530er Jahren den Schorndorfer Bauverwalter eindrücklich darauf hin, dass er sich an die vorgeschriebenen Kosten zu halten habe und er ein Zuwiderhandeln nicht länger dulden werde<sup>121</sup>. Dabei war das Überschreiten der vorgesehenen Kosten sowohl unter Herzog Ulrich als auch unter seinem Sohn mitnichten eine Ausnahme, sondern die Regel. Neben der Einforderung etlicher Kostenüberschläge nutzten beide Landesherrn durch Besichtigungen der Baustellen die persönliche Präsenz, um die Baumeister zur Einhaltung der Wochenrechnungen anzuhalten. Die Tatsache, dass Herzog Christoph seinem Baumeister Aberlin Tretsch 1557 beim Ausbau des Tübinger Schlosses klagte, man habe dieses Jahr weit über 10.000 fl. mehr verbaut, als im Bauanschlag vorgesehen, zeigt in aller Deutlichkeit, dass das Bestreben der Herzöge in dieser Hinsicht mit wenig Erfolg gekrönt war<sup>122</sup>. In welchem großen finanziellen Rahmen sich dabei sein Vater Ulrich bewegte, zeigt wiederum der besagte Brief an den Schorndorfer Bauverwalter als der Herzog bemerkt: [...] *so syen wir aber von vnnsern lanndschryber bericht, das es wochenlich by söllichen 3.000 gulden nit bleiben, wievol Ir Ime zum ersten gaben* [...]<sup>123</sup>. Als Gründe für die übersteigenden Kosten wird im

<sup>119</sup> Vgl. Glossarium Artis (wie Anm. 10) S. 141.

<sup>120</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Briefkonzept Herzog Ulrichs an den Schorndorfer Bauverwalter, Ende der 1530er Jahre.

<sup>121</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Briefkonzept Herzog Ulrichs an den Schorndorfer Bauverwalter, Ende der 1530er Jahre.

<sup>122</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 105. Der Brief Herzog Christophs an Aberlin Tretsch, die Kosten betreffend, stammt aus dem Jahr 1557 (nicht 1537).

<sup>123</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Briefkonzept Herzog Ulrichs an den Schorndorfer Bauverwalter, Ende der 1530er Jahre.



Allgemeinen das schlechte Wetter genannt, wodurch es zu regelmäßigem Abrutschen des Erdenwerkes oder teilweisem Einsturz der Futtermauer kam, was neben einer Verzögerung zu erheblichen Mehrkosten führte<sup>124</sup>.

Auffallend an Herzog Ulrichs Briefen an den Schorndorfer Bauverwalter ist jedoch die Argumentation des Landesherrn: Wenngleich er sich als Landesherr vor dem Schorndorfer Bauverwalter mitnichten rechtfertigen müsste, scheint es, als erwähne er bewusst, dass von ihm konsultierte Baumeister mit seiner Meinung übereinstimmen, um damit an Überzeugungskraft zu gewinnen. Als der Zeitplan in Schorndorf wieder einmal nicht eingehalten werden konnte, schrieb Ulrich, es sei laut dem Baumeister Martin Vogel sehr wohl möglich, das Mauerwerk bis zu besagtem Termin fertigzustellen<sup>125</sup>. Außerdem passte sich der Landesherr in seinen Briefen dem Duktus des Bauverwalters und der Baumeister an. Durch möglichst ausführliche Berichte sowie die Nennung zahlreicher anderer Baumeister, die die jeweils eigene Position bestätigen sollten, wurde versucht, das eigene Handeln gegenüber dem Landesherrn zu rechtfertigen<sup>126</sup>. Deutlich tritt dies bei den vorliegenden Wochenberichten anhand zweier Diskussionspunkte zu Tage.

Bei der ersten Diskussion handelt es sich in erster Linie um einen Überzeugungsversuch seitens der Schorndorfer Bauorganisation. Am 12. April 1540 schrieb der Schorndorfer Bauverwalter an Herzog Ulrich, um diesen unter anderem von der Erhöhung der Futtermauer des Walls zu überzeugen. Argumentativ versuchte er die Verstärkung der Futtermauer in Höhe und Breite zu erreichen, indem er zunächst auf die statischen Probleme hinwies, die immer wieder auftraten. So bemerkte er zutreffend: *Nachdem dann aber rain stracks eben abgraben würt, so kan man nit sogar darvor sein, es falt etwan ain stück vom rain [...]*<sup>127</sup>. Angesichts dieser Probleme führte er an, dass zwar etliche Personen die Ansicht vertreten würden, die Aufschüttung mit Erdenwerk wäre mit weniger Kosten verbunden, eine Beständigkeit des Walls jedoch nur durch eine erhöhte Futtermauer garantiert. Um seiner Sichtweise Gewicht zu verleihen und die erhöhten Kosten durch eine potentielle Aufmauerung zu rechtfertigen, merkte der Bauverwalter an, dass alle erfahrenen Bau- und Werkmeister dem zustimmen und in der Baupraxis bereits auf

<sup>124</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Briefkonzept Herzog Ulrichs an den Schorndorfer Bauverwalter, Ende der 1530er Jahre; Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540; Schreiben des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich vom 18. November 1538.

<sup>125</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Briefkonzept Herzog Ulrichs an den Schorndorfer Bauverwalter, Ende der 1530er Jahre.

<sup>126</sup> Dieser Argumentationsmethode bediente sich auch der hessische Baumeister Heinz von Lutter als er ein ausführliches Gutachten zum Ausbau des Hohenasperg schrieb. Um Herzog Ulrich von seinen Verbesserungen zu überzeugen, betont er, dass ihn schon der Landgraf Philipp von Hessen um Hilfe gebeten habe und dieser seine Vorschläge [...] *in woll ettlich deusend gulden [...]* Wert fand. Vgl. HStA Stuttgart A 206 Bü 167.

<sup>127</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

diese Manier zurückgreifen würden<sup>128</sup>. Wengleich der Bauverwalter keinen konkreten Baumeister beim Namen nannte, erwähnt der Wochenbericht in einer *cedula inclusa* mehrere Baumeister, die mit großer Wahrscheinlichkeit vom Bauverwalter unter den im Bericht genannten „erfahrenen Bau- und Werkmeister“ subsumiert wurden. Es handelt sich dabei um den Meister Martin Steinmezsel, Meister Jörg Brauer und Zimmermeister Vogt, die gemeinsam die für die bewilligte Erhöhung der Futtermauer zusätzlichen 80 Maurer einstellen sollten<sup>129</sup>.

Bereits zwei Jahre zuvor, am 18. November 1538, schrieb der Schorndorfer Bauverwalter an Herzog Ulrich und erbat sich vom Landesherrn Entscheidungshilfe. Unter mehreren Werkmeistern herrschte große Uneinigkeit bei der Verlegung von Eichenkrippen. Wie zuvor angesprochen, sollten die Holzgeflechte den gesamten Wall, insbesondere den steil angelegten Rain, stabilisieren und wurden vermutlich zur Abdichtung der Sohle in den Graben gelegt. So verarbeitete der Wallbaumeister Niklas von Geldern bereits im Frühjahr 1538 Eichenkrippen in Schorndorf und wollte dies im Winter fortführen. Im vorliegenden Wochenbericht wird deutlich, dass das Verlegen von Eichenkrippen mit den leitenden Wallbaumeistern Melchior von Straßburg und Niklas von Geldern abgesprochen und von Herzog Ulrichs Rath Hieronymus Wöllwart dementsprechend angeordnet wurde. Der Bauverwalter bemerkte jedoch, dass Melchior von Straßburg *vnnnd all ander bûwmeister* nicht mit Niklas von Gelderns Meinung, dass die Eichenkrippen um diese Jahreszeit zur Erhaltung des Walls beitragen würden, übereinstimmten. Wie der Bauverwalter ausführlich vorbrachte, würden die Wallmeister das Vorgehen von Gelderns deshalb nicht befürworteten, da sie es [...] *verstendig nit für nutz oder gut* [...] <sup>130</sup> und in keiner Weise für den Wall zuträglich befanden. Vielmehr erfragte der Bauverwalter, ob es nicht besser wäre, da [...] *der rain dises schliffs hoch* [...] *vnnnd auch ganntz nass vnd fûcht vnnnd teglichs sil regenwetter vnd feuchtigkeit vor augen, derhalb zu besorgen das kain pfal oder kripp setz*<sup>131</sup>. Vielmehr würde man befürworten, mit den Schlägen und Einsetzten neuer Krippen bis zum kommenden Frühling zu warten.

Wengleich dieser Konflikt im vorliegenden Beitrag nicht weiterverfolgt werden kann und somit nicht bekannt ist, ob Herzog Ulrich der Bitte des Bauverwalters und des Wallbaumeisters Melchiors von Straßburg nachkam, zeigen beide Berichte des Bauverwalters, wie festgelegte Bauvorhaben durch praktische Erfahrungen laufend optimiert und zugleich im Detail in Frage gestellt wurden. Dabei geben die Wochenberichte nur einen kleinen Einblick in die umfangreichen Diskurse, die

<sup>128</sup> [...] *Dasselb auch ussumuren vnd nit mit erden uszufüllen will man anders machen, das man sich vertrosten mag, das es bestendig plib, wie dann bei allen erfarnen bew- vnd werckmaistern vnd andern dergleichen bewen ouch erfinden wart.* HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Bericht des Bauverwalters von Schorndorf an Herzog Ulrich vom 12. April 1540.

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Schreiben des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich vom 18. November 1538.

<sup>131</sup> Ebd.

von den am Festungsbau beteiligten Personen geführt wurden. Neben der Möglichkeit, die beteiligten Baumeister zu identifizieren, spiegeln die Berichte zudem in Ansätzen die hierarchische Stellung bestimmter Personen sowohl im Festungsbau als auch beim Landesherrn wider. So ist zu beobachten, dass der Bauverwalter die Bitte, entgegen der Ansicht Niklas von Gelderns mit dem Krippenschlagen bis zum nächsten Frühling zu warten, sehr umsichtig formulierte. Es scheint, als habe der Wallbaumeister in hohem Ansehen beim Landesherrn gestanden – zumindest in Bezug auf sein Handwerk.

## 5. Hessen in Württemberg? – Mögliche Einflüsse

Von zentraler Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind in erster Linie das Vorgehen und die Ansichten der namentlich fassbaren Baumeister am Festungsbau, die vor allem durch die in den Wochenberichten geschilderten Diskussionen greifbar werden. Durch Kenntnisse über ihr Agieren am Bau können im Idealfall Rückschlüsse auf eine eventuelle Einflussnahme auf den Bau beobachtet und kritisch bewertet werden. Durch das in den Wochenberichten geschilderte Bauverhalten einzelner Baumeister soll ein anderer Zugang zur Frage der Beeinflussung des frühen Schorndorfer Festungsbaus, gerade im Hinblick auf die hessische Seite, gewählt werden.

Im Fokus steht dabei der Wallbaumeister Niklas von Geldern, dem in der Literatur eine Verbindung zum Festungsbau Philipps von Hessen zugesprochen wird. Durch Betrachtung seiner Vorgehensweise am Schorndorfer Wallbau, insbesondere seiner Technik des Krippenlegens, soll im Folgenden untersucht werden, inwieweit sich anhand seiner Bauweise auf eine hessische Einflussnahme am Schorndorfer Bau schließen lässt.

### 5.1 Vorbilder und Einflussnahmen zur Zeit des frühen Festungsbaus

Zunächst soll kurz auf die Einflussnahme im Kontext des frühneuzeitlichen Fortifikationswesens eingegangen werden. Grundsätzlich ist zwischen zwei Einflussfaktoren zu unterscheiden: Zum einen der Rezeption einschlägiger Fachliteratur zum Festungsbau und zum anderen der Einflussnahme durch meist freundschaftlich oder verwandtschaftlich verbundene Fürsten, wodurch ein Austausch geeigneter Festungsbaumeister erfolgte. Die „Festungsliteratur“ muss freilich differenziert betrachtet werden. So ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwischen Werken wie Machiavellis „Dell’arte della guerra“ (1520), die das Militärwesen auf theoretischer Basis darstellten<sup>132</sup>, und spezifischen architektonischen

<sup>132</sup> Neben etlichen Werken frühneuzeitlicher Philosophen und Schriftsteller wie Machiavelli oder des kaiserlichen Feldhauptmannes Lazarus von Schwendi („Kriegs Discurs“)



Abhandlungen zum frühneuzeitlichen Festungsbau zu unterscheiden. Während zahlreiche militärtheoretische Abhandlungen vorlagen und auch im Reich schnell Verbreitung fanden<sup>133</sup>, ist dies in diesem Maße für spezifische Festungsbauliteratur nicht zu verzeichnen. Vielmehr waren Befestigungslehren in der ersten Jahrhunderthälfte ausschließlich im italienischen Raum verbreitet und propagierten das Bastionärsystem<sup>134</sup>. Im Reich existierte somit keine zeitgenössische Abhandlung über den Festungsbau im frühen 16. Jahrhundert, die als Vorbild fungieren und die Entwicklung des Fortifikationswesens hätte prägen und vorantreiben können. Das ist einer der Gründe für die geringe Greifbarkeit des frühen Festungswesens im Reich und die Schwierigkeit, Kommunikation über Festungen während dieser „Transitionszeit“ zu fassen und nachzuvollziehen. Der Versuch, über die Bestände der landesherrlichen Bibliotheken Rückschlüsse auf etwaige Präsenz und daraus ableitbare Einflüsse von Festungsliteratur zu ziehen, wie Elmar Brohl dies am

---

sowie des deutschen Militärtheoretikers Leonhard Fronsperger mit seinem dreiteiligen *Kriegsbuch* aus dem Jahr 1573, fanden etliche antike Schriftsteller wie Sextus Iulius Frontius mit seinem Werk „Kriegsanschläge“ und Flavius Vegetius Renatus mit seinem Werk „Epitoma rei militaris“ ihre Rezeption. Vgl. BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 41; dazu auch Elmar BROHL, *Literatur zum Festungsbau in Bibliotheken hessischer Landesherren*, in: *Erforschung und Inwertsetzung von Festungen heute* (Festungsforschung, Bd. 7), Regensburg 2015, S. 139–162, hier S. 156 ff.; SARACINO (wie Anm. 13) S. 1 ff.

<sup>133</sup> Noch immer löst die Frage, ob Herzog Ulrich Werke Machiavellis, insbesondere dessen Hauptwerk „Il principe“ gelesen hat, Forschungsdiskussionen aus. Vgl. BRENDLE (wie Anm. 2).

<sup>134</sup> Vgl. BILLER (wie Anm. 17) S. 39f. Da diese fortifikatorischen Neuerungen – wie bereits erwähnt – erstmals 1546 nördlich der Alpen angewandt wurden, wirkten sich diese Abhandlungen in keiner Weise auf die frühe Festungsentwicklung im Reich aus. Im deutschsprachigen Raum sind für den Beginn des 16. Jahrhunderts lediglich zwei Festungslehren beziehungsweise Ratgeber zu verzeichnen. Neben Albrecht Dürers Unterricht zur Befestigung aus dem Jahre 1527, handelt es sich dabei um das gedruckte *Gesprech eynes alten erfahren kriegßmans vnd bawmeysters mit eynem jungen hauptmann: welcher massen eyn vester bawe fürzunemen vnd mit nütz des herren mög vollenfürht werden* des Grafen Reinhard von Solms von 1535, vgl. BILLER (wie Anm. 17) S. 39 ff.; dazu Oliver KARNAU, Reinhard Graf zu Solms, in: *Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance*, hg. von Hubertus GÜNTHER, Düsseldorf 1986, S. 194–206. Besonders Dürers Abhandlung erfuhr in den letzten Jahren eine Neubewertung dahingehend, dass Albrecht Dürer nicht genügend Praxis besaß, um innovativ auf den neuzeitlichen Festungsbau zu wirken. Die Tatsache, dass bis heute kein Bau bekannt ist, für den die Vorbildfunktion von Dürers Befestigungslehre belegt wäre, untermauert diese Einschätzung. Als erstes deutschsprachiges Werk, welches auch praktische Anwendung im Festungsbau fand, nennt Thomas Biller Daniel Specklins erst 1598 erschienenes Werk „*Architectura von Vestungen*“, vgl. BILLER (wie Anm. 17) S. 40; daneben Daniel BURGER, *Albrecht Dürers »Unterricht zur Befestigung« (1527) und der deutsche Festungsbau des 16. Jahrhunderts*, in: *Das Dürer Haus: Neue Ergebnisse der Forschung*, hg. von Ulrich GROSSMANN (Dürer-Forschungen, Bd. 1), Nürnberg 2007, S. 261–288, hier S. 287 f.

Beispiel Hessen zeigt, scheint vielversprechend, verspricht hier aber erst für das 17. und 18. Jahrhundert sinnvoll und gewinnbringend zu sein<sup>135</sup>.

Umso mehr war zu Beginn des 16. Jahrhunderts der gegenseitige Austausch der Landesfürsten auf Basis von freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen von Bedeutung. Deutlich wird dies am Beispiel des Landgrafen Philipp von Hessen. Dieser veranlasste in seinem Herrschaftsgebiet schon ab den 1520er Jahren konsequent die Aufschüttung mächtiger Erdwälle mit Brustwehr und Schießscharten. An strategisch günstigen Stellen, meist an Eckpunkten der Wälle, wurden mächtige Erdrondelle mit gemauertem Fuß und Kasematten errichtet. Vor dem Wall wurde bei den Festungen Kassel, Gießen und Ziegenhain ein umlaufender Wassergraben ausgehoben, der eine Breite von bis zu 50 m aufwies<sup>136</sup>. Landgraf Philipp gehört nicht nur zu den ersten Fürsten, die ihr Territorium konsequent mit fortifikatorischen Neuerungen versahen, bis zum Schmalkaldischen Krieg zählten seine Festungen auch zu den fortschrittlichsten und wirkmächtigsten des Reiches<sup>137</sup>. Entgegen anderen Landesfürsten vertrat er zudem die Ansicht, man könne Festungen nur nach den neuesten fortifikatorischen Anforderungen ausbauen, wenn sich diese auf freien Flächen und nicht in Höhenlage befänden. Demzufolge baute er lediglich Städte und Zitadellen, aber keine seiner mittelalterlichen Höhenburgen aus<sup>138</sup>. Diese Ansicht vertrat auch Graf Reinhard von Solms, mit dem Philipp in regem Austausch gestanden haben soll, was durchaus plausibel erscheint, da der Militärtheoretiker gleichzeitig in einem Lehnverhältnis zum Landgrafen stand<sup>139</sup>.

Wesentlich größere Auswirkungen auf den Festungsbau Philipps ist aber den verwandtschaftlichen Beziehungen des Fürsten beizumessen. So kann vor allem die Verbindung nach Sachsen ausschlaggebend für die Errichtung von gemauerten Erdrondellen an den Ecken von teilweise aufgemauerten Erdwällen gesehen werden. Die Bedeutung Georg von Sachsens als kaiserlichen Statthalter in Friesland war dafür sicherlich ausschlaggebend, zumal dieser solche Bauvorhaben in den Niederlanden nachweislich beaufsichtigte<sup>140</sup>. Auch der Ausbau der Moritzburg in Halle ab 1484 unter Ernst von Sachsen scheint durchaus Vorbildfunktion gehabt zu haben<sup>141</sup>. Bezüglich des Ausbaus von Erdwällen mit Brustwehren und Kasematten scheint die verwandtschaftliche Verbindung nach Braunschweig von Relevanz gewesen sein.

<sup>135</sup> Vgl. BROHL, Literatur (wie Anm. 132).

<sup>136</sup> Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 30.

<sup>137</sup> Vgl. ebd. Auch in der aktiven Verteidigung zählte der Landgraf zu der Spitze des Reiches. Mit über 400 Geschützen besaß er bis zum Schmalkaldischen Krieg vor allen anderen Reichsfürsten mit Abstand die meisten großkalibrigen Feuerwaffen, vor allem Langrohrgeschütze zur Bestückung der Erdwälle. Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 37.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>139</sup> Vgl. ebd.

<sup>140</sup> Vgl. ebd.

<sup>141</sup> Vgl. ebd.

So schickte Philipp 1527 zwei Baumeister nach Wolfenbüttel und Neustadt, damit sich diese dort über den Bau von Brustwehren und Ausfallpforten erkundigen sollten<sup>142</sup>. Die Weitergabe und Umsetzung fortifikatorischer Neuerungen wurde auch durch das Herumreisen und den Austausch der Baumeister erreicht.

Wenngleich sich für Hessen die auf den Festungsbau wirkenden Einflüsse in Ansätzen rekonstruieren lassen, ist dies für den frühen württembergischen Festungsbau nicht der Fall; lediglich der Einfluss des hessischen Landgrafen wird fassbar. Ein Blick auf die Verwandtschaft Ulrichs, welche sich im Wesentlichen auf das Herzogtum Bayern beschränkte, verdeutlicht, warum in dieser Hinsicht kein Austausch erfolgte. Wegen der Flucht von Herzog Ulrichs Ehefrau Sabina von Bayern zu ihren Brüdern Wilhelm und Ludwig nach München 1515 erfolgte der Bruch mit Bayern<sup>143</sup>. Dabei hätte aufgrund des Ausbaus von Ingolstadt zur modernen Festung durch den Grafen Reinhard von Solms 1537 durchaus ein reger Austausch erfolgen können<sup>144</sup>.

Bekanntlich befand sich Herzog Ulrich durch seine Vertreibung in einer relativ isolierten Lage, die sich erst Ende der 1530er Jahre langsam entspannte. Ausgenommen sei hier Philipp von Hessen, bei dem er von 1526 bis 1534 Asyl fand und politisch sowie konfessionell geprägt und beraten wurde<sup>145</sup>. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass der Ausbau der württembergischen Landesfestungen zu einem Zeitpunkt begann, an dem das neuartige Befestigungssystem der Herzöge von Sachsen schon im gesamten Reich sowohl bei Fürsten als auch Reichsstädten Kenntnis und, wenn auch mit regionalen Abweichungen, Anwendung gefunden hatte<sup>146</sup>. Dementsprechend befanden sich die Territorien des Reichs überwiegend – zumindest bis zu den Anfängen des Bastionärsystems – auf einem einheitlichen baulichen Stand. Damit einhergehend etablierte sich ein wachsendes Netzwerk von Festungsbaumeistern, die im gesamten Reich herumreisten und nicht mehr wie zu Beginn des 16. Jahrhunderts an einige wenige Fürsten gebunden waren<sup>147</sup>.

## 5.2 Niklas von Geldern – eine hessische Empfehlung

Im Wesentlichen sind es drei Punkte, an denen der hessische Einfluss auf den württembergischen Festungsbau zu erkennen ist: Erstens die persönliche Beratung des Landgrafen, zweitens die bauliche Ähnlichkeit von hessischen und württem-

---

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 37.

<sup>143</sup> Vgl. BRENDLE (wie Anm. 2) S. 40 f.

<sup>144</sup> Vgl. KARNAU (wie Anm. 134) S. 195.

<sup>145</sup> Vgl. BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 45.

<sup>146</sup> Vgl. Christian OTTERSACH/Jörg WÖLLPER: Einführung, in: *Festungen in Baden-Württemberg*, hg. von Christian OTTERSACH/Heiko WAGNER/Jörg WÖLLPER (*Deutsche Festungen*, Bd. 3), Regensburg 2014, S. 13–42, hier S. 13 ff.; BROHL, *Der Festungsbau* (wie Anm. 2) S. 42.

<sup>147</sup> Vgl. KARNAU (wie Anm. 134) S. 194 ff.

bergischen Festungsbauten sowie drittens die Anwesenheit hessischer Baumeister im Herzogtum. Hinweise auf eine persönliche Beratung durch den Landgrafen sind ausschließlich in Crusius' Schwäbischer Chronik zu finden und wurden von der Forschung im Allgemeinen übernommen. So soll Philipp mit Herzog Ulrich die Stadt Schorndorf umritten und, nachdem der Landgraf die Amtsstadt für geeignet hielt, den weiteren Ausbau der Festung besprochen haben<sup>148</sup>. Seine Anwesenheit in Schorndorf wird zudem für die Jahre 1534, 1536 und 1538 angenommen<sup>149</sup>. Auch beim Ausbau des Hohenasperg stand der Landgraf scheinbar beratend zur Seite und soll dem Herzog geraten haben, das auf dem Berg befindliche Dörfchen Asperg an den Fuß des Berges zu verlegen, um die Fläche zum Ausbau des Höhenplateaus zu nutzen<sup>150</sup>. Klar ist hier jedoch nicht, ob sich dieser Ratschlag tatsächlich auf ihn persönlich oder einen seiner Baumeister zurückführen lässt. Grundsätzlich muss betont werden, dass keine direkte Kommunikation der Landesherren über den Festungsbau überliefert ist, wengleich diese im politischen und konfessionellen Bereich durchaus in regem Kontakt standen<sup>151</sup>.

Unbestritten ist jedoch, dass Landgraf Philipp mehrere seiner Festungsbaumeister nach Württemberg schickte<sup>152</sup>: Neben dem Baumeister Heinz von Lutter ist die Anwesenheit des hessischen Baumeisters Balthasar von Darmstadt belegt<sup>153</sup>. Beide hatten maßgeblichen Einfluss auf den Ausbau des Hohenaspergs und des Schlosses Hohentübingen. So schrieb Heinz von Lutter für den Ausbau des Hohenaspergs ein umfassendes Gutachten und leitete zudem die Bautätigkeiten vor Ort. Für Hohentübingen gilt er zudem als Hauptbaumeister<sup>154</sup>. Keiner der beiden war jedoch nachweislich bei der Planung und Durchführung der Festungsarbeiten in Schorndorf in leitender Position beteiligt. Zwar lassen die Wochenberichte erahnen, dass die Baumeister das Voranschreiten des Schorndorfer Baus von Zeit zu Zeit besichtigten, weder von Darmstadt noch von Lutter verfassten für den

<sup>148</sup> Vgl. CRUSIUS (wie Anm. 1) S. 245.

<sup>149</sup> Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 45. Leider gibt Brohl keinen Quellenachweis an. Die Anwesenheit des Landgrafen 1534 lässt sich aber vermutlich darauf zurückführen, dass Philipp Herzog Ulrich bei der Rückeroberung seines Herzogtums 1534 in der Schlacht bei Lauffen begleitete. Vgl. BRENDLE (wie Anm. 2) S. 153.

<sup>150</sup> Vgl. ebd., S. 239.

<sup>151</sup> So werden auch in der umfassenden Quellensammlung zu Landgraf Philipp von Hessen der Hohenasperg und Schorndorf lediglich im Kontext der Rückgabeverhandlungen im Anschluss in der Schlacht bei Lauffen oder im Schmalkaldischen Krieg erwähnt. Vgl. Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen, bearb. von Walter HEINEMAYER, Bd. 3, Marburg 1954, Regesten 341, 400, 402, 1449, 1453, 1506, 1829, 2404, 2842, 2920, 2978, 3056, 3068 bzw. Regesten 925 f., 2431, 2920, 3093 f.

<sup>152</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 21.

<sup>153</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 101 f. Giesecke nennt noch den hessischen Baumeister Hieronymus Latz, der jedoch verglichen mit von Darmstadt und von Lutter keine bedeutende Rolle im württembergischen Festungsbau spielte. Vgl. GIESECKE (wie Anm. 3) S. 32.

<sup>154</sup> Vgl. GIESECKE (wie Anm. 3) S. 32.

Ausbau der Amtsstadt jedoch ein Gutachten, wie dies für den Hohenasperg der Fall ist<sup>155</sup>. Dies verwundert, gilt doch weniger der Hohenasperg oder das Schloss Hohentübingen als vielmehr Schorndorf als Wirkungspunkt hessischer Einflüsse<sup>156</sup>.

So betitelt auch Christian Ottersbach in seiner Abhandlung über die Festungen Baden-Württembergs den Abschnitt über die Amtsstadt im Remstal mit „Schorndorf, hessische Einflüsse in Württemberg“<sup>157</sup>. Der Grund, warum Schorndorf nach wie vor als Paradebeispiel für die hessische Einflussnahme gilt, resultiert aus der Ähnlichkeit, die zwischen der Festung der württembergischen Amtsstadt und der Festung Ziegenhain in Hessen beziehungsweise der Befestigung Kassels<sup>158</sup> attestiert wird<sup>159</sup>. Die relativ kleine Stadt Ziegenhain wurde von Landgraf Philipp zwischen 1537 und 1546 zur Festungsstadt ausgebaut<sup>160</sup>. Ähnlich wie in Schorndorf wurde der bestehende mittelalterliche Mauerring mit einem Erdwall und einem anschließenden Wassergraben umgeben. Mit vier in den Wall integrierten Eckrondellen aus Erdenwerk wies Ziegenhain einen nahezu quadratischen Grundriss auf. Wie in Schorndorf waren sowohl Wall als auch Rondelle teilweise aufgemauert<sup>161</sup>. Kassel wurde bereits von 1527 bis 1547 nach demselben Prinzip ausgebaut, wies jedoch einen großflächigen ovalen Grundriss auf (Abb. 6)<sup>162</sup>. Vergleicht man die Grundrisse, bestehen zwar durchaus Ähnlichkeiten zwischen Schorndorf und Kassel, für Ziegenhain ist dies jedoch weniger der Fall. Parallelen lassen sich vielmehr im Aufbau der Wall-Grabensysteme erkennen<sup>163</sup>.

Es ist folglich festzuhalten, dass der Vergleich von Grundrissen als Indikator für die zu untersuchende Einflussnahme ungeeignet erscheint, zumal in den 1530/40er Jahren unzählige Amts- und Reichsstädte dieselbe Art der Befestigung und entsprechende Grundrisse aufwiesen<sup>164</sup>. Vielmehr scheint der Vergleich der speziellen Bauweise zielführend, wofür Grundrisse wenig aussagekräftig sind.

<sup>155</sup> Zu betonen ist hierbei, dass dies dem Überlieferungszufall geschuldet sein kann.

<sup>156</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 85, 89; GIESECKE (wie Anm. 3) S. 35.

<sup>157</sup> Vgl. OTTERBACH/WÖLLPER (wie Anm. 33) S. 191.

<sup>158</sup> Zur Befestigung Kassels, die in einer einmaligen kolorierten Zeichnung aus dem Jahr 1547 festgehalten wurde vgl. Sascha WINTER, Die Residenz und Festung Kassel 1547. Ein Beitrag zur Stadtbildgeschichte, in: Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel, hg. von Heide WUNDER/Christina VANJA/Berthold HINZ (Veröffentlichungen der Kommission für Hessen, Bd. 24, 8), Marburg 2004, S. 109–136.

<sup>159</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 23; GIESECKE (wie Anm. 3) S. 35 f.

<sup>160</sup> Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 35.

<sup>161</sup> Vgl. ebd., S. 36.

<sup>162</sup> Vgl. ebd., S. 30 f.

<sup>163</sup> Vgl. Elmar BROHL, Festungen in Hessen (Deutsche Festungen, Bd. 2), Regensburg 2013, S. 13.

<sup>164</sup> Vgl. BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 45; BILLER (wie Anm. 17) S. 24. So insbesondere Nürnberg ab 1538 und Augsburg ab 1542.

Auch führen einige Historiker die große Ähnlichkeit zwischen den Befestigungen Kassels und Schorndorfs auf die Tatsache zurück, dass derselbe Heinz von Lutter, der in Württemberg wirkte, die fortifikatorischen Neuerungen Kassels und der Festung Ziegenhain konzipierte<sup>165</sup>. Übersehen wird bei dieser Argumentation jedoch, dass Heinz von Lutter zwar durchaus im Herzogtum Württemberg tätig war, sich aber keine Belege für sein Mitwirken am Schorndorfer Bau finden lassen. Die angenommene Vorbildfunktion der Kassler Befestigung für den Ausbau Schorndorfs kann jedenfalls aufgrund fehlender Quellenbelege nicht direkt auf den hessischen Baumeister Heinz von Lutter zurückgeführt werden. Ist ein Verlust von möglichen Gutachten bzw. Bauplänen zum Schorndorfer Ausbau hessischer Festungsbaumeister auch nicht ganz auszuschließen, bleibt doch grundsätzlich zu konstatieren, dass sich Festungsbaumeister, wenn sie umfangreiche Baupläne anfertigten, über längere Zeit vor Ort aufhielten, um für die korrekte Umsetzung derselben zu sorgen. So ist es beispielsweise bei den Ausbauten des Hohenaspergs und des Schlosses Hohentübingen zu beobachten<sup>166</sup>. Auch in späterer Zeit scheint dies unter Herzog Christoph, wie das Beispiel Aberlin Tretsch deutlich macht, üblich gewesen zu sein. Wenngleich die vom Landgrafen gesandten, namhaften Baumeister Schorndorf fernblieben, lassen sich neben mehreren auswärtigen Spezialisten, wie dem schon genannten Melchior von Straßburg, größtenteils regionale Baumeister nachweisen. Mit Martin Vogel, Jörg Steinmetzel und Meister Hösch aus Schwäbisch Gmünd, der in den 1530er Jahren die Bauleitung innehatte, seien hier nur einige wenige genannt<sup>167</sup>. Für eine differenziertere Betrachtung des hessischen Einflusses am Schorndorfer Festungsbau spielt der auf den ersten Blick unbedeutende Baumeister Niklas von Geldern eine wichtige Rolle, obgleich dieser in der Forschung bislang kaum Beachtung fand<sup>168</sup>. Grund dafür mag seine begrenzte Nachweisbarkeit in den Quellen sein. Da er nicht wie Heinz von Lutter oder Balthasar von Darmstadt dezidiert als hessischer Baumeister genannt wird, ist zu-

<sup>165</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 23; BROHL, Festungen in Hessen (wie Anm. 163) S. 201. Zudem kann Heinz von Lutter als Festungskommandant von Ziegenhain gefasst werden, vgl. Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK, *Dynastie, Territorium und protestantische Heilsgeschichte*. Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen, Heinz von Lüder und der Ziegenhainer Bilderzyklus von 1542, in: Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel, hg. von Heide WUNDER/Christina VANJA/Berthold HINZ (Veröffentlichungen der Kommission für Hessen, Bd. 24,8), Marburg 2004, S. 265–294, hier 268.

<sup>166</sup> Vgl. MAURER, *Die landesherrliche Burg* (wie Anm. 3) S. 101 f.

<sup>167</sup> Vgl. GIESECKE (wie Anm. 3) S. 35; MAURER, *Die landesherrliche Burg* (wie Anm. 3) S. 102 f.

<sup>168</sup> Während Giesecke Niklas von Geldern nicht erwähnt, ist der Wallbaumeister in einer Aufzählung von Baumeistern wiederzufinden, ohne dass ihm hier größere Relevanz für den Schorndorfer Bau zugemessen worden wäre. Vgl. MAURER, *Die landesherrliche Burg* (wie Anm. 3) S. 103.

nächst keine Verbindung zum hessischen Festungsbau festzustellen<sup>169</sup>. In Christian Ottersbachs kurzem Abriss über Schorndorf wird Niklas von Geldern freilich jedoch als führender Baumeister genannt, der im Auftrag Philipps von Hessen die Neugestaltung der Schorndorfer Befestigung realisieren sollte<sup>170</sup>. Auch Werner Fleischhauer nennt Niklas von Geldern als Wall-, Damm- und Bollwerkmeister und schreibt ihm die Planung der Schorndorfer Anlage zu<sup>171</sup>. Beide legen die Vermutung nahe, der hessische Einfluss wäre den Bautätigkeiten und der Planung des Wallbaumeisters von Geldern zuzuschreiben.

Die genaue Arbeitsweise des Wallbaumeisters zeigt sich in einem Wochenbericht aus dem Jahr 1538. So wandte er zur Stabilisierung des Erdwerks Eichenkrippen vor allem im Bereich des Rains an, um diesen am Abrutschen in den Graben zu hindern. Die Tatsache, dass sich die anderen Baumeister bei Herzog Ulrich gegen ein Verlegen der Eichenkrippen im November aussprachen, kann durchaus auf eine gewisse Skepsis der lokalen Baumeister hindeuten, die mit dieser Bauweise weniger vertraut waren<sup>172</sup>. Der Ursprung dieser Methode der Wallbefestigung lässt sich auf den niederländischen Deichbau zurückführen. Da es zu Beginn des 16. Jahrhunderts keine speziellen Facharbeiter für den Festungsbau gab, übernahmen im niederländischen Raum Deichbaumeister gleichzeitig auch Wallbautätigkeiten im Fortifikationswesen. Dies verwundert wenig, war doch in beiden Fällen die Aufschüttung und Stabilisierung eines schützenden, recht steilen und hohen Walls das angestrebte Ziel der Arbeiten. So etablierte sich diese niederländische Technik der Wallbefestigung recht schnell im Reich und wurde gerade bei hohen Erdwällen mit vorgelagerten Wassergräben häufig angewendet<sup>173</sup>.

Niklas von Geldern, dem Namen zufolge aus dem niederländischen Grenzgebiet stammend, war ein durchaus gefragter Wallbaumeister eben jener niederländischen Befestigungstechnik. So wirkte er nachweislich am Bau der Befestigung Nördlingens Ende der 1530er Jahre mit und schrieb hierzu mehrere Gutachten<sup>174</sup>. In diesen nahm er Bezug auf seine Tätigkeiten in Schorndorf. So betonte er, in

---

<sup>169</sup> Grundsätzlich muss in diesem Zusammenhang nochmals bemerkt werden, dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Beruf des Festungsbaumeisters noch nicht ausdifferenziert war und so die Zuständigkeiten der Baumeister nicht eindeutig definiert werden konnten. So konzipierte auch Heinz von Lutter nicht ausschließlich Festungen, sondern beriet Herzog Ulrich zudem in religionspolitischen Angelegenheiten. Lutter nahm in dieser Hinsicht somit die Rolle eines Universalberaters ein und ist in den Jahren 1534 bis 1538 zudem als „adeliger Rat“ im Dienste Herzog Ulrichs nachzuweisen. Vgl. Walter PFEILSTICKER, Neues württembergisches Dienerbuch, Bd. 1: Hof, Regierung, Verwaltung, Stuttgart 1957, § 1129; HEINEMEYER (wie Anm. 151) Regesten 3058, 3059.

<sup>170</sup> Vgl. OTTERSBACH/WÖLLPER (wie Anm. 33) S. 192 f.

<sup>171</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 22.

<sup>172</sup> Vgl. HStA Stuttgart A 398 Bü 3, Schreiben des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich vom 18. November 1538.

<sup>173</sup> Vgl. GRIMM (wie Anm. 111), Bd. 11, S. 2321.

<sup>174</sup> Vgl. FLEISCHHAUER (wie Anm. 3) S. 22.

Nördlingen solle wie zuvor in Schorndorf nach der niederländischen Befestigungskunst gebaut werden und die württembergische Amtsstadt daher als Vorbild fungieren<sup>175</sup>. Somit lässt sich die in Schorndorf errichtete Wallbefestigung in ihrer Machart eindeutig zuordnen. Von Gelderns Bautechnik in Schorndorf lässt sich folglich kaum auf einen hessischen Einfluss schließen. So lässt sich die Anwendung der niederländischen Wallbefestigung an keiner einzigen der unter Philipp ausgebauten Festungen dezidiert nachweisen. Elmar Bohl stellt in diesem Kontext vielmehr die große Bedeutung polnischer Fachleute heraus, der sich Philipp unter anderem in Marburg und in Ziegenhain bedient haben soll und die zuvor schon in Sachsen und Thüringen tätig gewesen waren<sup>176</sup>. Als Grund für die Anstellung polnischer Arbeiter führt Brohl eine spezielle Befestigungsmethode an, die man in Polen, nicht aber in den Niederlanden beherrschte<sup>177</sup>. So befestigten polnische Arbeiter vor allem den Wallfuß zusätzlich mit gesägtem Holz, um ihn gegen die Wasserbewegungen des Grabens zu schützen. Zudem wurde der Wallkörper auf der Angriffsseite mit armdicken Rundhölzern bewehrt. Dies bedeutete, dass die Wellhölzer senkrecht in den Wall eingearbeitet wurden, was neben der zusätzlichen Stabilität den Vorteil hatte, dass Schüsse aus Feuerwaffen nahezu wirkungslos wurden<sup>178</sup>. Die Wallböschung wurde abschließend dem niederländischen System ähnlich mit Flechtwerk verkleidet. Brohl merkt zurecht an, dass der niederländische Wall in seiner Stabilität, wie er zu Beginn des 16. Jahrhunderts gefertigt wurde, nicht mit der polnischen Holz-Erde-Konstruktion Schritt halten konnte.

Die Frage, warum Philipp von Hessen nicht polnische Baumeister, sondern den nach niederländischem Vorbild bauenden Wallmeister Niklas von Geldern nach Württemberg schickte, ist kaum zu klären. Allerdings wirft sie ein anderes Licht auf die Diskussion um eine hessische Einflussnahme auf den württembergischen Festungsbau. Spricht die Forschung von hessischem Einfluss, so versteht sie darunter in erster Linie die Beratung Ulrichs durch Landgraf Philipp im Festungsbau, wobei die praktische Umsetzung der Überlegungen durch hessische Baumeister wie Heinz von Lutter erfolgte. Voraussetzung dafür war jedoch, dass dabei die hessischen Festungen als Vorbilder dienten und besagte Festungsbaumeister, die am Bau mitwirkten und planten, für die Umsetzung dieser hessischen Neuerungen in Württemberg sorgen sollten. Niklas von Geldern vertrat eine Methode der

<sup>175</sup> Vgl. ebd.

<sup>176</sup> Vgl. Schon Philipps Vater ließ an zahlreichen Befestigungen Aushub- und Wallarbeiten durch polnische Facharbeiter durchführen, beispielsweise am Jagdschloss Friedwald zwischen 1482 und 1485. Auch die Festung Ziegenhain erhielt zwischen 1482 und 1513 einen ersten Schutzwall, der von polnischen Arbeitern errichtet wurde. Vgl. BROHL, Festungen in Hessen (wie Anm. 163) S. 85; BROHL, Der Festungsbau (wie Anm. 2) S. 44.

<sup>177</sup> Vgl. Elmar BROHL, Polnische Einflüsse auf den frühen Festungsbau in Mitteldeutschland um 1500, in: Von der Burg zum Schloss. Landesherrlicher und adeliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert, hg. von Heiko Lass, Bucha bei Jena 2001, S. 117–132, hier S. 122.

<sup>178</sup> Vgl. ebd., S. 123.



Wallbefestigung, die mit großer Wahrscheinlichkeit in Hessen keine Anwendung fand. Es verwundert daher nicht, dass sich sein Name nicht unter den führenden hessischen Baumeistern findet, die tatsächlich den Bau hessischer Festungen konzipierten und leiteten. Weder handelt es sich bei Niklas von Geldern um einen hessischen Baumeister, noch kann seine Tätigkeit als Beleg für den hessischen Einfluss in Schorndorf gelten. Vielmehr war er auf Empfehlung des Landgrafen in Württemberg tätig, was allerdings keinen Rückschluss auf eine hessische Festungsbauweise in Schorndorf erlaubt. Wenn man Ottersbach und Fleischhauer folgt, die Niklas von Geldern die Planung der Anlage zuschreiben, dann wäre der auf den frühen Wallgrabenbau wirkende Einfluss vielmehr niederländischer als hessischer Art. Was bleibt, ist die Ähnlichkeit zwischen den Festungsgrundrissen von Kassel beziehungsweise Ziegenhain und Schorndorf. Inwieweit die hessischen Baumethoden jedoch in der Praxis adaptiert wurden, bleibt fraglich.

### 5.3 Hessische Baumeister, württembergische Lösung? Der Hohenasperg

Anhand eines kurzen Exkurses, der sich im Wesentlichen auf das zwölfseitige Gutachten Heinz von Lutters zum Ausbaus des Hohenaspergs bezieht, soll abschließend betrachtet werden, inwieweit sich an dieser Landesfestung, welche nachweislich unter hessischer Aufsicht entstand, Einflüsse des landgräflichen Fortifikationsverständnisses greifen lassen. Im Gegensatz zu Schorndorf ist nämlich auf dem Hohenasperg die Anwesenheit und Planung der Anlage durch die hessischen Baumeister Heinz von Lutter und Balthasar von Darmstadt belegt.

Neben Schorndorf gehörte der Hohenasperg zu den wichtigsten und kostenaufwändigsten Bauprojekten Herzog Ulrichs. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts in württembergischen Besitz, entstand um die mittelalterliche Burg eine kleine befestigte Ortschaft – das Dörfchen Asperg – welches im Wesentlichen den Kern der späteren Landesfestung bildete<sup>179</sup>. Um den Ausbau der Festung voranzutreiben, wurde 1534 das Örtchen an den Fuß des Berges verlegt<sup>180</sup>. Es folgte eine grundlegende Neugestaltung des Höhenplateaus, die zwischen 1534 und 1550 immerhin 110.000 Gulden verschlang<sup>181</sup>. Federführend tätig waren hierbei die beiden hessischen Festungsbaumeister Heinz von Lutter und Balthasar von Darmstadt<sup>182</sup>. Grundlage bildete auch auf den Hohenasperg eine umlaufende Wallgrabenanlage, wobei die Grabenbreite den topographischen Begebenheiten angepasst wurde und infolgedessen auch kein Wasser führte. Hauptkennzeichen bildeten die in den

---

<sup>179</sup> Vgl. Christian OTTERSBACH/Jörg WÖLLPER, Hohenasperg, in: *Festungen in Baden-Württemberg*, hg. von Christian OTTERSBACH/Heiko WAGNER/Jörg WÖLLPER (Deutsche Festungen, Bd. 3), Regensburg 2014, S. 89–94, hier S. 89.

<sup>180</sup> Vgl. SAUER (wie Anm. 3) S. 114.

<sup>181</sup> Vgl. MAURER, Die landesherrliche Burg (wie Anm. 3) S. 179.

<sup>182</sup> Vgl. ebd., S. 117.

aufgemauerten Wall integrierten vorgeschobenen Rundtürme an den Ecken<sup>183</sup>. Durch sie erfolgte gleichzeitig eine Sicherung des Walls sowie gegebenenfalls die Bestreichung des Geländes vor der Wallmauer durch Geschütze. Heinz von Lutter riet in diesem Kontext, [...] *das man noch ein streichwer vff dye mecht, zwischen dem wallt und der meuren es stend woll* [...] <sup>184</sup>. Durch die Errichtung von Streichwehren sollte eine zusätzliche Verteidigung des Grabens beziehungsweise des Zwingers bei Eindringen von Feinden ermöglicht werden<sup>185</sup>. Mit diesen mächtigen Befestigungswerken versehen, zählte der Hohenasperg bis zum Schmalkaldischen Krieg neben Schorndorf zur größten und militärisch stärksten Landesfestung.

In Lutters Gutachten fällt vor allem eine Schwierigkeit auf, mit der er sich zu beschäftigen hatte. Nicht nur einmal, sondern auffällig oft erwähnt Lutter, es sei darauf zu achten, dass eine Mauer errichtet wird, [...] *das dye erden den zwzynger nit vor fylle*<sup>186</sup>. Zugegebenermaßen entsprach der Hohenasperg mit seiner isolierten Höhenlage mitnichten den sonstigen topographischen Gegebenheiten, die hessische Festungsbaumeister gewöhnt waren: In Hessen wurden auf relativ weitläufiger Fläche großflächige Festungsanlagen errichtet. Der Hohenasperg zwang sie zu Alternativen. So gelang es ihnen durch das Aufmauern des Walls auf zwei Drittel der Höhe, die nötige Stabilität zu erreichen, um einen Einsturz zu verhindern<sup>187</sup>. Anstelle von bis zu 50 m breiten Wassergräben riet Lutter [...] *das man den graben las vfstech vnd wettermecht* [...] *vnd als baltt mit einer meuern Futtert* [damit] *nimantt in graben komen, wer auch gutt vor steigen*<sup>188</sup>. Eine nahezu vollständige Ausmauerung des Grabens sollte ein Erklettern des Walls unmöglich machen.

Wenngleich es Lutter mit seinem Gutachten und der Umsetzung desselben schaffte, eine Befestigung zu errichten, die fortifikatorische Neurungen wie gemauerte Rundtürme und ein Wall-Grabensystem aufwies, konnte die hessische Bauweise aufgrund der topographischen Lage nicht annähernd umgesetzt werden. So stellt sich die Frage, warum gerade Baumeister wie Lutter, die für ihre weitläufigen Anlagen in Tieflage wie Ziegenhain, Kassel und Gießen bekannt waren, in Württemberg ausschließlich auf Festungen in Höhenlage bauten, nicht aber in Schorndorf oder Kirchheim nachzuweisen sind. Zusammenhängen mag dies mit der Tatsache, dass gerade die Höhenburgen die Festungsbaumeister vor Heraus-

<sup>183</sup> Vgl. ebd.

<sup>184</sup> HStA Stuttgart A 206 Bü 167, Gutachten Heinz von Lutters, den Ausbau des Asperger Schlosses betreffend.

<sup>185</sup> Vgl. OTTERSBACH/WÖLLPER, Hohenasperg (wie Anm. 179) S. 92; SAUER (wie Anm. 3) S. 117.

<sup>186</sup> HStA Stuttgart A 206 Bü 167, Gutachten Heinz von Lutters, den Ausbau des Asperger Schlosses betreffend.

<sup>187</sup> Vgl. SAUER (wie Anm. 3) S. 118.

<sup>188</sup> HStA Stuttgart A 206 Bü 167, Gutachten Heinz von Lutters, den Ausbau des Asperger Schlosses betreffend.

forderungen stellten, und man sich verstärkt dieser annahm, während man sich beim Ausbau der Stadtfestungen im Vorgehen größtenteils einig war, da man diese in Hessen schon erfolgreich ausgebaut hatte. Wenngleich anzunehmen ist, dass Herzog Ulrich von hessischer Seite nahegelegt wurde, Befestigungen in Tieflage zu bauen, hielt dieser an seinem Kurs fest. Die fünf Festungen auf Höhenlage bildeten für ihn die beste strategische Möglichkeit, um sein Territorium nach zeitgenössischem Verständnis zu sichern. Schlussendlich sorgten unter anderem hessische Baumeister wie Heinz von Lutter und Balthasar von Darmstadt dafür, dass der Hohenasperg mit fortifikatorischen Neuerungen versehen wurde und sich somit auf der Höhe der Zeit befand. Eine Einflussnahme im Sinne des hessischen Fortifikationsverständnisses lässt sich an dieser Landesfestung allerdings schwer greifen. Vielmehr stellt der Hohenasperg eine Art „württembergischer Lösung“ der hessischen Bauweise dar.

## 6. Fazit

In diesem Beitrag sollte der frühe Wall-Grabenbau der Landesfestung Schorndorf, welcher unter Herzog Ulrich Ende der 1530er Jahre erfolgte, im Fokus stehen. Als Quellenbasis dienten bislang noch kaum berücksichtigte Wochenberichte des Schorndorfer Bauverwalters an Herzog Ulrich aus den Jahren 1538 und 1540 sowie zwei Pläne des Wall-Grabensystems von 1559, die vermutlich dem württembergischen Baumeister Aberlin Tretsch zuzuordnen sind. Durch eine Dreiteilung der Arbeit wurden die Baugeschichte des Wall-Grabensystems, die am Festungsbau auftretenden Probleme und Konflikte sowie die auf den Schorndorfer Festungsbau wirkenden Einflüsse vorgestellt, untersucht und diskutiert.

Die Beschaffenheit des frühen Wall-Grabensystems wurde bisher hauptsächlich auf der Grundlage von Crusius' Beschreibung in seiner Schwäbischen Chronik rekonstruiert. Eine genaue baugeschichtliche Betrachtung derselben auf Basis weiterer zeitgenössischer Quellen ist bisher noch nicht erfolgt. Als Grund dafür ist vor allem die relativ schlechte Quellenlage zu nennen, die dazu führte, dass insbesondere der spätere Ausbau unter Herzog Christoph ab den 1550er Jahren im Fokus stand. Über die dort vorgenommenen Bautätigkeiten wurde versucht, auf den frühen Festungsbau ab den 1530er Jahren zu schließen. Unterschätzt wurde bisher der Quellenwert mehrerer Wochenberichte aus der Zeit Herzog Ulrichs. Dasselbe gilt für die Pläne aus dem Jahr 1559. Die übereinstimmenden Angaben der baulichen Beschaffenheit der Wallmauer in einem Wochenbericht aus dem Jahr 1538 und in den Skizzen zeigt, dass die Pläne von 1559 tatsächlich den Bauzustand des frühen Schorndorfer Walls darstellen. Dieser war bis zu einer Höhe von 3,4 m mit einer gut 2,5 m dicken Futtermauer aufgemauert und wies eine Gesamthöhe von 10,3 m auf, die sich auch bei den weiteren Ausbauten nicht änderte. Lediglich die Grabenbreite des Plans entspricht nicht dem tatsächlichen Baustand, was vermutlich eher

auf eine Nachlässigkeit als auf die Unkenntnis des Schreibers zurückzuführen ist. Wenngleich die Beschaffenheit einiger Grabenelemente zu Beginn des Ausbaus wie die Gestalt der Grabensohle lediglich diskutiert, jedoch nicht endgültig geklärt werden konnten, zeigte sich der große baugeschichtliche Wert der herangezogenen Quellen.

Neben Aussagen über die äußerliche Beschaffenheit des Wall-Grabensystems sowie zahlreichen Kostenüberschlägen sind in den Wochenberichten zudem etliche Diskussionen und auftretende Probleme zu fassen, die der Bauverwalter dem Landesherrn schilderte. Sie spiegeln nicht nur die vielfachen praktischen Schwierigkeiten des Festungsbaus wider, sondern ermöglichen zudem einen guten Einblick in die beim Wallbau angewandten Bautechniken: Probleme wie das Abrutschen des Rains oder die Diskussion um das Legen der Eichenkrippen zeigen, wie sehr der Schorndorfer Festungsbau trotz eines schon vorab festgelegten Vorgehens in den Bauanschlügen durch praktische Erfahrung eine ständige Weiterentwicklung und Optimierung erfuhr.

Durch die Meinungsverschiedenheiten zur Bauausführung lassen sich nicht nur Baumeister verstärkt namentlich fassen, sondern auch direkte Rückschlüsse auf deren Bauweise ziehen. Im Falle des Wallbaumeisters Niklas von Geldern etwa ist in den Wochenberichten eine Person und ihr Handeln zu fassen, die Aufschluss über die eingangs aufgeworfene zentrale Frage nach den am Schorndorfer Bau wirkenden hessischen Einflüssen gibt. So ist die Planung und Konstruktion der Schorndorfer Wallgrabenanlage der landgräflichen Beratung Niklas von Geldern zuzuschreiben<sup>189</sup>. Bei genauer Analyse seiner Methoden zur Wallbefestigung zeigte sich allerdings, dass er das niederländische Befestigungssystem anwandte, welches in Hessen keine Berücksichtigung gefunden hatte. Der Wallbaumeister mag zwar von Philipp von Hessen empfohlen worden sein, seine Tätigkeit kann jedoch nicht als Nachweis direkter hessischer Einflüsse am Schorndorfer Bau gelten. Vielmehr legt der Fall Niklas von Geldern eine differenzierte Herangehensweise an die Frage der Einflussnahme im frühneuzeitlichen Festungsbau nahe. So muss im vorliegenden Fall zwischen einer „hessischen Empfehlung“ und „hessischem Einfluss“ unterschieden werden. Die Empfehlung eines Baumeisters beruhte auf dessen gutem Ruf, lässt aber nicht zwangsläufig Rückschlüsse über die Bauweise des Empfehlenden zu. Deutlich wird eben dies am Beispiel des Wallbaumeisters Niklas von Geldern, dessen Bauweise keine Verbindung zum hessischen Festungsbau erkennen lässt. Unter »hessischem Einfluss« hingegen ist allein das Wirken hessischer Festungsbaumeister zu verstehen, die in Württemberg tatsächlich nach hessischem Vorbild bauten. Dass selbst diese Unterscheidung Schwierigkeiten birgt, zeigt das Beispiel des Hohenaspergs. Dort leiteten Baumeister die Arbeiten, die bereits in Hessen den Bau von Festungen konzipiert hatten und das hessische Festigungswesen einbrachten. Aufgrund der topographischen Gegebenheiten konnte

<sup>189</sup> Vgl. OTTERSBACH/WÖLPPER (wie Anm. 33) S. 192.

die hessische Baupraxis jedoch nicht unmittelbar nach dem Verständnis der Baumeister angewendet werden. Somit stellt der Hohenasperg eine württembergische Adaption des hessischen Festungswesens dar. Auch dies ist allerdings erst auf den zweiten Blick erkennbar.